

Historische Studien

unter Mitwirkung der Herren Universitätsprofessoren: G. Beckmann,
G. v. Below, A. Cartellieri, F. Delitzsch, W. Goetz, R. Holtzmann, P. Joachim-
sen, H. Lietzmann, Ed. Meyer, F. Philippi, H. Reincke-Bloch, R. Sternfeld,
F. Vigener, A. Wahl, G. Wolf, J. Ziekursch u. a.

herausgegeben von Dr. E. Ebering

Heft 157

Der Eheprozess Ottos und Irmingards von Hammerstein

Studie zur Geschichte des katholischen Eherechts
im Mittelalter

Von

Dr. Dorothea von Keßler

BERLIN
1923

Nachdruck mit Genehmigung vom
Matthiesen Verlag, Lübeck

KRAUS REPRINT LTD.
Vaduz
1965

Reprinted from a copy in the collections of
The New York Public Library

Printed in the United States of America

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einleitung	5
Kapitel I: Feststellung der Verwandtschaft Ottos und Irmingards	5
Kapitel II: Uebersicht über die kirchenrechtlichen Grundlagen betreffs der Verwandtschaftsehen.	
§ 1. Ausdehnung der Blutsverwandtschaft	17
§ 2. Berechnung der Verwandtschaft	39
§ 3. Dispensationsrecht	43
Kapitel III: Darstellung des Eheprozesses nach den Quellen	44
§ 1. Synode von Nymwegen	45
§ 2. Fürstentag zu Bürgel	46
§ 3. Ueberfall aus den Erzbischof Erkanbald	47
§ 4. Verhandlungsversuche des Kaisers	47
§ 5. Belagerung der Burg Hammerstein	48
§ 6. Konzil zu Mainz 1023	51
§ 7. Irmingards Appellation an d. Papst und die Seligenstädter Beschlüsse	52
§ 8. Konzil zu Frankfurt a. Main 1027	59
Kapitel IV: Beweggründe der handelnden Personen und politische Zusammenhänge	60
Schluß: Rück- und Ausblick	69



Digitized by the Internet Archive
in 2024

Einleitung.

Das Wort „Eheprozeß“ scheint uns modernen Menschen schwer hineinzupassen in das Mittelalter, wo die Kirche das Leben des Einzelnen so stark beherrschte und einmal geknüpfte Bande schier unzerreißbar schienen. Hier aber war es die Kirche selbst, die eine Ehe zu lösen suchte mit allen geistlichen Mitteln, die ihr zu Gebote standen, und die, als diese nicht ausreichten, sich gar des kaiserlichen, des weltlichen Schwertes bediente.

Wer nun waren die beiden Menschen, und was war ihre Schuld, daß man sie so hart verfolgte? Otto und Irmingard von Hammerstein.

Sie tragen ihren Namen von der Burg Hammerstein, die auch sonst nicht unbekannt in der Geschichte ist. Hier wurden die Reichsinsignien zur Zeit Kaiser Heinrichs IV. verwahrt. Noch heute erhebt sich unterhalb Andernach auf der rechten Seite des Rheins die Ruine jener Burg, die der Schauplatz der Freuden und Leiden des Paares war, von dem die Rede ist.

Erstes Kapitel.

Feststellung der Verwandtschaft Ottos und Irmingards.

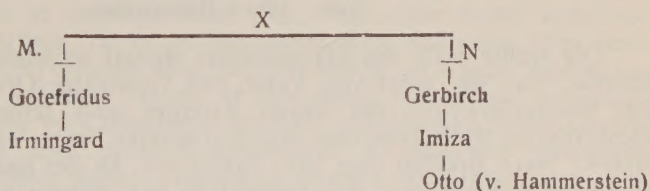
Um Näheres über die Persönlichkeiten Ottos und Irmingards zu erfahren, ist es zweckmäßig, zuerst nach der Anschuldigung, bzw. dem Angelpunkt des Prozesses zu fragen. Thietmar von Merseburg, ein Zeitgenosse und zugleich die früheste Quelle über die Angelegenheit, berichtet:¹ „Mense autem [eodem] et XVII. Kal. Aprilis magnus fit in Niumagun sinodus et nepos meus Oddo et uxor eius Irmirgerd, consanguinitate proxima iniuste [diu] coniuncti, ob inobedienciam continuae vocationis excommunicati sunt“. Es handelt sich um den 16. März 1018.

1. Thietmari Merseburgensis chronicon. IX, 7. Schulausg. S. 243.

Diese Vermutung führt uns auf die Arbeit des Freiherrn Schenk zu Schweinsberg, der der Feststellung der Verwandtschaft Ottos und Irmingards von Hammerstein einen Aufsatz im Archiv für Hessische Geschichte gewidmet hat.⁷ Er geht dabei zurück auf eine Arbeit von H. Bresslau vom Jahre 1881, der zum ersten Male seit ihrer Veröffentlichung folgende genealogische Notiz historisch verwertet hat.⁸ „Gebehard et Udo nepotes, filii duorum fratrum. Gebehard genuit Cunonem. Udo genuit Ottonem. Cuno genuit Cunonem. Heribertus genuit Ottonem. Item ex alia parte Gotefridus et Gerbirch nepos et neptis. Gotefridus genuit Irmingardam. Gerbirch genuit Imizam. Imiza genuit Ottonem.“⁹ Breßlau selbst hat diese Notiz 1876 aus dem Codex Vatic. Reg. Sueciae 979 abgeschrieben, wo sie im Anschluß an die auf die Seligenstädter Beschlüsse unmittelbar folgenden capitula ex concilio Triburensi stehen, und er hat diese Abschrift noch einmal von Dr. Mau in Rom nachprüfen lassen, was eine Uebereinstimmung bis auf einen Buchstaben ergab.¹⁰

Breßlau sieht nun in dieser Notiz eine Genealogie Ottos und Irmingards von Hammerstein, einmal deswegen, weil die Namen übereinstimmen, zum zweiten, weil diese genealogischen Bemerkungen eine Art Kommentar zu den Seligenstädter Beschlüssen bilden, die hauptsächlich durch die verbotene Ehe der beiden veranlaßt waren, weshalb sie von dem Schreiber denn auch in den vatikanischen Codex mitabgeschrieben worden seien. Dies scheint mir völlig einleuchtend. Der Notiz gemäß kann man dann folgende Stammbäume aufstellen.

A



que regali potestati . . . reliquit (eig. reliquid) et potestative in uillis Harine, Vals, Apine, Falchenberch [quod] habuimus in pago Livgowe et in comitatu Dietbaldi comitis situm, Irmingardae dilectae nepti nostrae in proprium dedimus . . .

. . . Data XV. Kal. martii, Indictione VIII, anno d. i. MXLI . . .

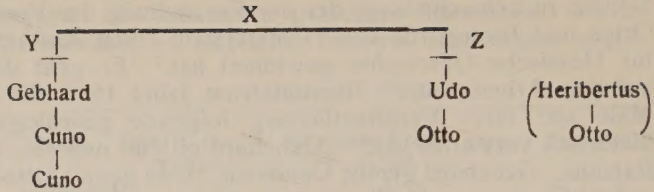
7. Archiv für Hess. Gesch. III, 351 fg.

8. Forsch. z. dtsch. Gesch. XXI, 401—406.

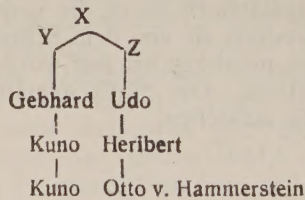
9. Zuerst im Jahre 1843 im Archiv f. älter. dtsch. Geschichtskunde VIII, 412 als hs. aus St. Omer veröffentlicht.

10. Breßlaus Abschrift und der erste Druck nach der Handschrift v. St. Omer stimmen überein.

B



Während die Ahnenreihe A ganz einleuchtend erscheint, ist die Ottos (B) ganz unverständlich, wenigstens, was ihren rechten Zweig angeht. Zwischen Otto dem Sohne Udos und Heribert scheint kein Zusammenhang zu bestehen. Da es aber offensichtlich eine Genealogie Ottos von Hammerstein sein soll, und wir anderweitig seinen Vater als Heribertus kennen, glaubt Breßlau, meine Ansicht nach mit Recht, folgende Aenderung im Text vornehmen zu können. Statt Udo genuit Ottonem liest er Udo genuit Heribertum. (Der Schreibfehler sei entstanden durch Prolepsis des folgenden Ottonem, an den als Hauptperson der Schreiber vorzugsweise gedacht.) Dann heißt das Schema jetzt:



Die rechte Seite des Stammbaums stimmt nunmehr mit dem überein, was wir sonst von Vater und Großvater Ottos wissen. Die Persönlichkeiten des linken Zweiges sind schwieriger zu identifizieren, doch kann man dies bei unserer Frage wohl beiseite lassen. Nach Breßlau liegt kein Grund vor, an der ganzen Genealogie zu zweifeln, weil sich hinsichtlich der letztgenannten Reihe Schwierigkeiten bieten können.

Für uns kommt es hier weit mehr auf die Abkunft der Irmingard an. Die wichtigste Angabe ist da, daß Irmingard als Tochter eines Gotfried bezeichnet wird. Wer war aber dieser Gotfried? Um sein Geschlecht zu bestimmen, weist Breßlau auf die *vita Popponis* hin.¹¹ Dort wird berichtet, daß der Abt Poppo es ablehnt, Bischof von Straßburg zu werden, da er der Sohn eines

11. *Vita Popponis Stabulensis episc. cap. 19. M.S. XI, 305*²: Non multo post ab Ermengarde, nobilissimi principis Godefridi filia didicit, quoniam beatus Poppo non clerici, ut ipse regiae maiestati finxerit, sed laici ingenuitate et militia egregii filius fuerit.

Klerikers sei. Durch eine Frau, namens Irmingard, wird aber bald darauf dem Kaiser entdeckt, daß dies nicht wahr sei. Hier nun wird sie als Tochter des edlen Fürsten Gottfried bezeichnet. „Nobilissimi principis Gotefridi filia“. In diesem Gottfried aber glaubt Breßlau den bekannten Grafen Gottfried den Gefangenen aus dem Ardennerhause zu erkennen. Für ihn passe die Bezeichnung *nobilissimus princeps* sehr gut, da er zwar nicht selbst Herzog, wohl aber Vater zweier Herzöge gewesen.¹² Auch könne diese Bezeichnung auf keinen andern in dieser Zeit und Gegend angewendet werden.¹³ Die guten Beziehungen dieser Ermengard zu Konrad II., wie sie aus der *vita Popponis* hervorgehen, lassen sich ebenso auf die Gattin des Hammersteiners anwenden. Denn aus einem Diplom Heinrichs III. vom 5. Januar 1043 erfahren wir, daß Otto und Irmingard von Konrad mit einem Lehen aus dem Hersfelder Gut bewidmet wurden, welches nach dem Tode Ottos seiner Gemahlin verblieb und erst nach ihrem Ableben an das Kloster zurückfiel.¹⁴

An diesem Punkt setzt nun die Arbeit des Freiherrn Schenk zu Schweinsberg neu ein. Er zieht zur Lösung des Problems die genealogischen Angaben der um 1057 geschriebenen *vita Adelaidis abbatissae Viliciensis* heran.¹⁵ Dort steht nämlich: *Pater eius (abbatissae Adelhaidis) comes illustris Megengoz cognominatus sapientia, nobilitate, divitiis, exceptoque regimine et prenomine regni ut rex suo tempore magnus inter principes habebatur et nominatus. mater vero Gerbirg nuncupata eque illi nobilissimi germine (Schweinsberg schreibt germina) propagata filia exstitit ducis cuiusdam nomine Gotefridi, tunc temporis magni et incomparabilis viri. Huic enim nobili matronae fuerunt quattuor fratres prestantissimi inter universos illius temporis primates; quorum unus paterno nomine et honore sublimatus obiit heu! legitimae uxoris et liberorum iucunditate numquam letatus. Alter vero donatus posteritate nobilissimae prolis, attavus fuit Henrici nuper defuncti imperatoris. Et universos perspicuos primates quibus adhuc Theutonica Francia nobilitatur, a duobus*

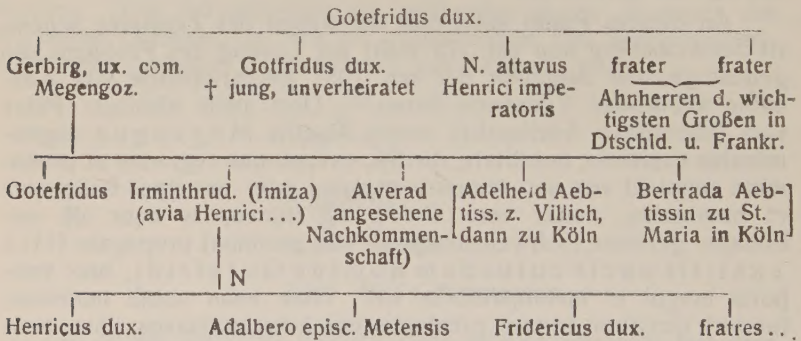
12. Gozelo I. von Niederlothringen u. später beider Lothringen und Gottfried, Herzog von Oberlothringen † 1023.

13. s. Breßlau, *Forschungen z. dtsh. Gesch.* XXI, 404.

14. Vgl. B. R. 1509, St. Reichskanzler 2235. Wenk, *Hess. Landesgesch.* III, *Urk.-Verz.* S. 52.

15. *Vita Adelheidis* MS. XV, II, 757^{2.11}; ^{15.20}. Die Quelle ist durchaus zuverlässig, geschrieben v. d. Klosterschwester Bertha, Schwester d. Abts Wolfhelm v. Brauweiler. Sie stützt sich auf Mitteilungen d. Kammerfrau der Aebtissin Engilrada und auf Berichte zeitgenössischer Klosterschwestern. Adelheid war erst 1015 gestorben. Ihre Eltern hatten das Kloster Villich gegründet.

reliquis fratribus lineam nobilitatis traxisse vero testimonio comprobatur. Duo vero prenominati tantis mundanae gloriae nitentes splendoribus, studebant etiam ante Dominum fulgere variis virtutum floribus, et ideo ad augmentum tanti honoris donati sunt adoptione unius masculae proles cui humanitas impositio aviti nominis et divinitus collatus est dignitas eiusdem virtutis et ominis. Quattuor enim filias genuerunt, quarum binas spe posteritatis nuptum tradiderunt, quae ambae et maritali potentia et omnium bonorum et divitiarum illustres exstiterunt affluentia. Ex quibus una nomine Irmenthrudis avia erat Henrici magnifici ducis et Adalberonis Metensis episcopi, Friderici ducis fratrumque suorum magnorum scilicet huius temporis virorum. Alter vero Alverad nominata similiter suae posteritatis praeclaris incrementis erat donata. Reliquae vero binae Coloniae mancipatae sunt servituti et legi divinae una in monasterio sanctae Dei genitricis Mariae Daraus ergibt sich folgender Stammbaum:



Schenk zu Schweinsberg argumentiert nun so: „Die Mutter des Otto von Hammerstein hieß Imiza, was eine Koseform für Irminthrud ist (bezw. auch für Irmingard); deren Mutter wird Gerbirg genannt. Nimmt man nun an, daß die beiden gleichen Frauennamen in beiden Tafeln dieselben Personen bezeichnen, so wäre also Irminthrud, die Tochter des Grafen Megengoz und der Gerbirg, die Gemahlin des Konradiners Grafen Heribert gewesen. Aus dieser Ehe würde dann außer Otto von Hammerstein auch die Gattin des 1019 verstorbenen Grafen Friedrich von Luxemburg entsprossen sein“¹⁶ Schenk zu Schweinsberg hält ferner den jungen, unverheiratet gestorbenen Bruder der Gerbirg, Gottfried, für den 964 an der Pest umgekommenen Herzog von Nieder-Lothringen,¹⁷ den Zögling des Erzbischofs Bruno von Köln. „Sein gleichnamiger Vater, so fährt er fort, „muß bereits seit 953/54 Herzog von Gesamt-Lothringen gewesen sein.

16. Archiv für Hess. Gesch. Bd. 3, 352.

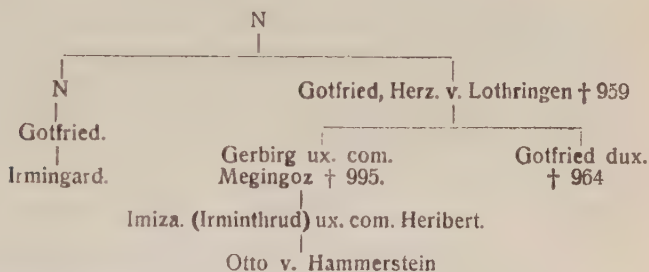
17. Continuator Reginonis, Schulausg. S. 174 z. Jahre 964.

Er starb vermutlich im Jahre 959 oder kurz vorher. Für ihn wurde damals Graf Friedrich von Bar bestellt, der aber dem Sohne seines Vorgängers vor 964 das Herzogtum über Nieder-Lothringen wieder abgegeben haben muß“.

Auf die Kritik dieser Ansicht komme ich später zurück.

Es handelt sich jetzt für uns darum, festzustellen, ob die Vermutung von Breßlau richtig ist, die Schenk wieder aufgenommen hat, daß Gotfried von Verdun der Vater der Irmingard ist.

Die Verwandtschaftstafel ist nach dem Vorhergehenden jetzt so ausgefüllt:



Menzels¹⁸ Einwendungen sind von Breßlau zurückgewiesen worden.¹⁹ Einen anderen Einwand weist Schenk zurück, wenn er sagt: „Die Ermengerde nobilissimi principis Godefridi filia, die über die Geburtsverhältnisse des zu Deynze an der Lys, unweit Gent, heimischen Abts Poppo von Stablo dem Kaiser Konrad II. Auskunft gab, könnte, wenn sie die Tochter des benachbarten Markgrafen von Eenham²⁰ an der Schelde war, recht wohl dazu in der Lage gewesen sein“.²¹ Die Bezeichnung princeps für den Markgrafen Gotfried sei auch nichts Auffälliges, da die Verfasser der vita Popponis auch den Markgrafen Balduin von Flandern so bezeichnen.²²

Die Vorfahren des Grafen Gotfried des Gefangenen sind nun bekannt. Sein Vater war Gozelin, Graf im Bidgau, und dieser

18. Maurenbrecher. Histor. Taschenbuch VI. Folge, V. Jahrg. 1886, S. 89 fg.

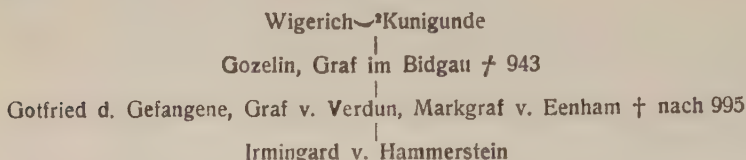
19. Jastrow. Jahresberichte d. Geschichtswissenschaft IX, II, S. 44, Anm. 27. Gegen Menzels Angriff. Irmgard sei nicht die Tochter Gotfrieds von Verdun: „Bewiesen kann das allerdings nicht werden, aber mit dem Argumentum ex silentio ist es auch nicht zu widerlegen. Daß jener Gotfried 5 Söhne gehabt hat, wissen wir allerdings, aber keine Quelle sagt, wie Menzel meint, daß er nur fünf Söhne erzeugt habe“.

20. Gotfried von Verdun war gleichzeitig Markgraf von Eenham

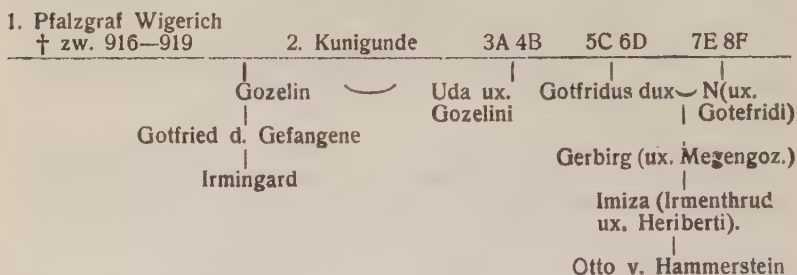
21. Archiv für Hess. Gesch. Bd. III, S. 354.

22. M. S. XI, 296^{ab}; 300^s.

wieder stammte von Pfalzgraf Wigerich ab, der ebenfalls im Bidgau begütert war.²³ Dieser war in zweiter Ehe vermählt mit Kunigunde, aus welcher Ehe Gozelin stammt.²⁴ Dann wäre der Stammbaum der Irmingard jetzt versinnbildlicht durch folgendes Schema:



Es handelt sich jetzt nur noch darum, den gemeinsamen Stammvater oder die gemeinsame Stammutter der beiden Gatten zu ermitteln. Zu dem Zweck hat Schenk ein Schema aufgestellt, mit dem er alle Möglichkeiten auszuschöpfen gedenkt, die sich hier bieten. Es hat folgendes Aussehen:



Schenk schließt nun ad I. die Identität des Pfalzgrafen Wigerich mit dem Vater des Herzogs Gotfried aus wegen der zu guten Nachrichten über die Familienverhältnisse des Hauses Verdun,²⁵ ad II. die Identität der Eltern der Uda, der Gattin Gozelins mit den Eltern der Gattin Herzogs Gotfrieds, weil die Familien beider Frauen bisher unbekannt sind.²⁶ Unter Uebergang der anderen Möglichkeiten kommt Schenk dann auf die wichtigste zu sprechen, daß nämlich Kunigunde, die 2. Gattin Wigerichs,

23. Parisot, Les origines de la Haute Lorraine S. 115; 288.

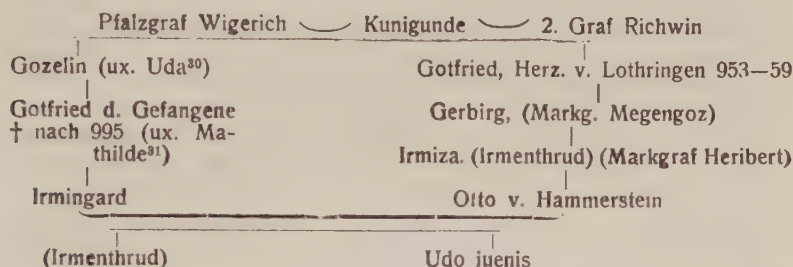
24. Ibid. S. 515; s. d. Stammtafeln.

25. Einen Sohn Gotfrieds von Verdun, der den Titel „Herzog“ trug, hätten die Quellen sicher nicht verschwiegen.

26. Die Möglichkeiten, daß Wigerich identisch mit 7 E, Kunigunde mit 8 F sein könnten, daß ferner der Vater der Uda identisch mit dem Vater Herzog Gotfrieds oder die Mutter d. Uda mit der Mutter des Herzogs Gotfried, hat Schenk im Text nicht beachtet, weil er hierfür keine Anhaltspunkte hatte.

identisch mit der Mutter Herzog Gottfrieds sei. Es ist nun bekannt, daß diese Kunigunde bald nach dem Tode des Wigerich (nach 916 wird er nicht mehr genannt²⁷⁾ sich mit dem Grafen Richwin vermählt hat, der 923 ermordet wurde.²⁸ Gotefridus dux wäre dann nach Schenk ein Sohn dieses Richwin aus seiner zweiten Ehe mit Kunigunde, der ehemaligen zweiten Gemahlin des Pfalzgrafen Wigerich.²⁹

Nach Schenk sähe die nun ganz ausgefüllte Stammtafel so aus:



Ich wende mich nun zur Kritik dieses scharfsinnigen Gedankengebäudes und zuerst zu der Abstammung der Irmingard, an der weniger Angriffspunkte sind. Obgleich Menzel,³⁰ wie schon erwähnt, sich dagegen ausgesprochen und auch zuletzt Parisot³³ in ironischer Weise die Argumentation Schenks zu Schweinsberg angefochten hat, weil keine Quellen über eine Tochter des Grafen Gotfried des Gefangenen berichten, so möchte ich mich doch (in diesem Fall) der vorher erwähnten Ansicht Breßlaus anschließen, daß das Argumentum ex silentio allein nicht genügend erscheint, um die Kombination völlig zu verwerfen.

Etwas bedenklicher steht es mit dem anderen Zweig des Stammbaums. Parisot sagt:³⁴ „Aucun (document donne) à Ri-

27. Parisot, *Les origines de la Haute Lorraine* S. 282: Un diplôme de Charles, du janvier 916 est le dernier document qui fasse mention de Voiry comme d'un personnage encore vivant. M.R.U.B. t. 1 n. 159 p. 222/223.

28. Parisot *ibid.* S. 279 n. 4. S. 282. Die Vita Joh. Gorziensis nennt Richwin = Richizo = Ricuin vitricus Adalberonis. Adalbero war der Sohn Wigerichs und der Kunigunde, M.S. IV, 367³⁰.

29. Richwin war vorher schon vermählt gewesen und hatte aus dieser ersten Ehe einen Sohn Otto, den späteren Herzog von Lothringen.

30. M.R.U.B. t. 1 n. 212 p. 272: Eine Charte v. Jahre 963 gibt Uda als Mutter des Henri, Godefroy u. Adalberon an. M.R.U.B. t. n. 179, S. 241. Urk. für St. Maximin z. Jahre 943 gibt Uda als Gattin Gozelins an.

31. Mathilde, femme de Godefroy: Parisot: *Les origines* . . . S. 35 u. Nr. 6.

32. Maurenbrecher. *Histor. Taschenbuch*. VI. Folge, V. Jahrgang 1886. S. 89 ff.

cuin et à Cunègonde de fils appelé Godefroy, aucun ne montre en Lotharingie deux ducs Godefroy entre les années 953 á 964⁴⁴. Wenn man den ersten Angriff auch hier wieder wie bei Irmingard zurückweisen könnte, so ist der andere Einwand jedenfalls noch zu untersuchen. Wenn wir die Quellen zur Hand nehmen, so finden wir zuerst in einer Urkunde Brunos von 953 für Stablo den dux Gotefridus genannt.³⁵ Diese Urkunde ist nun umstritten. Meyer³⁶ hielt sie für falsch, was aber Waitz und Köpke-Dümmler zurückweisen.³⁷ Vanderkindere³⁸ und Parisot³⁹ wollen eine andere Datierung vornehmen, um so diese Urkunde als Stütze einer historischen These zu benutzen, nämlich der der gleichzeitigen Konstituierung der Herzogtümer Ober- und Nieder-Lothringen durch den Erzbischof Bruno im Jahre 959. Nimmt man aber an, daß die Urkunde echt und richtig datiert ist, dann wäre sie zunächst ein Beweis für die Existenz eines dux Gotefridus in Lothringen vor der Berufung des Grafen Friedrich von Bar für Ober-Lothringen, und ich möchte mich Alberdingk-Thijm darin anschließen, daß ich keinen Grund sehe, anzunehmen, daß Nieder-Lothringen nicht schon vorher, also vor 959 einen Herzog erhalten hat.³⁹ Damit kommen wir aber weiter auf die Frage, ob dieser dux Godefridus identisch sein kann mit dem in den Quellen erwähnten Schützling des Erzbischofs Bruno, der 964 an der Pest gestorben ist.⁴⁰ Das ist aber nicht gut möglich, denn bei Ruotger

33. Parisot: *Annales de l'Est et du Nord* 1ère année 1905, S. 417 fg.: „Aucun document n'attribue à Godefroy le Captif de fille nommée Ermen-garde.“

34. Parisot *Annales de l'Est* . . . S. 417 fg.

35. Martène Collect. II, 47: Acta sunt haec publice Aquis palatio die II. Kal. Nov. regnante rege Ottone fratre nostro anno 18. Gotefride duce.

36. Ernst Meyer, *De Brunone*, S. 33.

37. Waitz, *Verfassungsgesch.* VII, 99, Anm. 3: „Er erscheint in einer Urkunde Brunos v. Jahre 953. Martène Coll. II, 47, wo d. Unterschrift lautet: Godefride duce; sie wird ganz ohne Grund von Meyer, *De Brunone* p. 33 verdächtigt. Die Art der Datierung, die sich nirgends finden soll, ist die ganz gewöhnliche, gerade auch in den Stabloer Urkunden, wie die Beispiele vorher Nr. 2; auch Prad. 23, S. 34: Cuonrade duce zeigen. Köpke Dümmler, *Jahrbücher Ottos d. Großen* S. 227, Nr. 4.

38. Vanderkindere: *La formation territoriale des principautés de Belges* S. 18 fg. Er will statt regnante rege Ottone fratre nostro anno XVIII. setzen XXIII., indem er einen Schreibfehler annimmt, gerät damit aber auch bloß in das Jahr 958 nach Parisot und erreicht so den Beweis für die gleichzeitige Einsetzung der lothringischen Herzöge nicht.

39. Parisot: *Les origines* . . . S. 71; dagegen will anno XXVIII. lesen und erhielt so daß Jahr 963 und würde damit erreichen, daß diese Urkunde kein Hindernis mehr für seine These bietet.

40. Alberdingk Thijm, *Les ducs de Lotharingie*, p. 9.

vita Brunonis⁴¹ heißt es, als vom Romzug und Tod jenes Fürsten erzählt wird: *His (den Lothringern) praefuit Godefridus dux, quem ipse nutritivit vir sapiens et religiosus, amatissimus De cuius innocentia quodam modo securus, quasi testis et conscius vitae eius, pius pater Bruno, cum de pecunia dispensanda ageretur pro remedio animae illius, non valde eam talibus indigere asseruit.*“

Dieser Fürst war demnach noch ein Jüngling, als er starb. Das wird einmal dadurch bewiesen, daß Erzbischof Bruno sein Erzieher war, der etwa um 925 geboren wurde (S. 164). Im Jahre 953 zählte dieser demnach erst 28 Jahre. Wäre kein Schützling nun schon 953 Herzog von Lothringen gewesen, so hätte er doch damals schon mindestens 20 Jahre alt sein müssen [auch das wäre noch zu jung für die Ernennung zu einem so schwierigen Posten gewesen] und von einer Erziehung oder besser Aufziehung (denn im Text steht nutritivit) durch Erzbischof Bruno wäre gar nicht mehr zu reden. Zum zweiten aber scheinen auch die Unschuldshymne des Erzbischofs bei Ruotger wie der Seufzer der Verfasserin der vita Adelhaidis „*quorum unus paterno nomine et honore sublimatus obiit heu! legitimae uxoris et liberorum iucunditate numquam letatus*“ auf einen frühen Tod des Herzogs Gotfried und damit auf seine Jugend zu deuten.⁴³

Wenn diese Beweisführung möglich und richtig ist, dann stünden wir vor der Tatsache, daß es im Jahre 953 noch einen zweiten dux Godefridus gegeben haben muß, vermutlich der Vater dieses frühverstorbenen, der dann bis zum Jahre 959 in Lothringen Herzog gewesen wäre. Damit würde dann auch Köpke-Dümmle's Ansicht, Jahrbücher Ottos des Großen S. 227 revidiert werden müssen. Es heißt dort: „Neben und unter ihm (Bruno) finden wir einen ihm persönlich verbundenen Mann Gotfried, ebenfalls mit dem Herzogstitel geschmückt. Doch läßt sich eine andere Tätigkeit als die Führung des lothringischen Aufgebots auf der Romfahrt nicht nachweisen“. Er verweist dabei auf die Urkunde

41. Ruotger, vita Brunonis, Schulausg. cap. 41, S. 42. Continuator Reginonis Schulausg. S. 174 z. J. 964. Annales Hildesheimenses M. S. III. 60⁴² z. J. 963 geben den Tod des Herzogs an.

42. Ruotger, vita Brunonis, Schulausg. S. 6; *Natus ex tempore quo pater eius Henricus rex gloriosus perdomita barbarorum saevitia represso etiam intestinae caedis periculo. diruta magno studio reaedificabat et volentem populum iustitiae frenis intutissima et optatissima demum pace regebat.*

43. Ueber diesen jungen dux Godefridus s. auch eine Urkunde Ottos I. für d. Kloster St. Ghislain. eine Schenkung Herzog Gotfrieds in Villers. M.D. Otto I. S. 408^{28 u. 30}. Vor der Romfahrt urkundet er in Prüm. M.R. U.B. I. Nr. 219: 964 die IIII calendar. Junii. Ernst Meyers Ansicht, er sei identisch mit Gotfried v. Verdun, dem kinderreichen Familienvater, ist natürlich ganz ausgeschlossen.

von Stablo, ohne daran zu denken, daß eine Identität dieses Herzogs mit dem Schützling Brunos, wie oben bewiesen, nicht möglich ist. Wichtig an seiner Ansicht ist hier nur, daß auch er von einem Herzog Gotfried zum Jahre 953 weiß.

Durch die von Schenk zu Schweinsberg angenommene Verwandtschaft dieser Gottfriede mit dem Grafen Richwin wird die Ansicht, daß beide Herzöge von Lothringen gewesen sind, noch gestützt. Denn es ist bekannt, daß Otto, der Sohn aus erster Ehe des Grafen Richwin, von 939/40 — 944 Lothringen verwaltet hat.⁴⁴ Wenn Gotfried wirklich der Sohn Richwins war, ist es daher wahrscheinlich, daß er nach Wiedererledigung des Herzogtums durch Absetzung Konrads selbst seinem Halbbruder gefolgt ist. Daß das nach Ottos Tode nicht sofort geschah, hat nach Schenks⁴⁵ Ansicht an der zu großen Jugend Gottfrieds gelegen, der, wenn Kunigunde etwa 920/21 sich mit Richwin vermählt hatte, 944 erst 22 oder 23 Jahre zählte. Bei seinem Sohn würde das Argument zu großer Jugend aufgehoben sein durch die Protektion des Erzbischofs Bruno.

Wenn ich mich nun, allerdings im Bewußtsein der Kühnheit dieser These der Schenkschen Kombination anschließe, weil meiner Ansicht nach keine Tatsachen unbedingt dagegen sprechen, die Verhältnisse aber derartige Vermutungen nahe legen, so muß ich doch noch auf einen Punkt in der Kritik Parisots⁴⁶ eingehen, mit dem er Schenk zu schlagen sucht. Er sagt nämlich: „Nous croyons d'autre part avoir établi dans notre thèse latine⁴⁷ que jamais, pas même après 964 Frédéric n'a étendu son autorité sur toute la Lotharingie. L'affirmation contraire de M. de Schweinsberg n'est appuyé d'aucun argument“. Das bezieht sich auf Schenks Worte: „Friedrich von Bar, sein (Gottfrieds) Halbbruder von der Mutter her, war 959 sein Nachfolger und teilte später das Amt mit Gottfrieds gleichnamigem Sohn. Seit 964 wird er wieder Herzog von ganz Lothringen gewesen sein.“

Nun scheint mir in der Tat, daß Parisot⁴⁸ hier recht hat, wenn er das ablehnt. Diesmal scheint mir der Beweis *ex silentio*

44. Widukind II, c. 26. Schulausg.: Praeficiensque regioni Lothariorum Oddonem Ricuini filium et ut nutriret nepotem suum filium Gisilberti optimae spei puerulum nomine Henricum reversus est in Saxoniam. Hugo v. Flavigny: M. S. VIII, S. 360 z. J. 939: Ducatum accepit Otto. — Continuator Regionis z. J. 940: Cui (sc. Henrico) Otto comes in eodem ducatu successit. — Flodoard, M. S. III, 360^{ea. ea}. Köpke-Dümmeler Jahrb. Ottos d. Großen, S. 96.

45. Archiv für Hess. Gesch. Bd. 3, S. 356.

46. Annales de l'Est et du Nord 1ère année 1905, S. 418.

47. Parisot: De prima domo quae superioris Lotharingiae ducatum . . tenuit, S. 51 ff.

48. Ibid. S. 51 ff. Parisot, Les origines . . . S. 69, 70 n. 2; 73 n. 4; 315. 2; 446.

besser angebracht; denn die Urkunden müßten doch den Namen Friedrichs von Bar aufweisen. Auch Köpke-Dümmeler und Waitz⁴⁹ sind der Ansicht, daß Friedrichs Gewalt nur auf Oberlothringen beschränkt war.

Aber ich sehe noch eine andere Möglichkeit zur Lösung dieser Frage. Ich glaube, daß der Annahme nichts im Wege steht, daß Herzog Gottfried I. vielleicht Herzog von Gesamthlothingen gewesen ist, nach seinem Tode Niederlothringen sein junger Sohn, Oberlothringen aber Friedrich von Bar erhalten hat, während von 965 — 971 Niederlothringen ohne Herzog blieb, was die vielen Uebergänge Reginars und der anderen Großen anzudeuten scheinen. Wie dem auch sei, damit ist meiner Meinung nach noch kein entscheidender Schlag gegen die Schenksche Genealogie geführt. Ich werde sie daher im folgenden als gegeben ansehen und kehre nun zu der Schuldfrage zurück.

Zweites Kapitel.

Uebersicht über die kirchenrechtlichen Grundlagen betreffs der Verwandtschaftsehen.

§ 1. Ausdehnung der Blutsverwandtschaft.

Alle Quellen,¹ die von dem Eheprozeß handeln, sprechen von dem verbotenen Verwandtschaftsgrade, der das Ehehindernis bildete. Da erhebt sich nun, nachdem wir die Verwandtschaft der Ehegatten einigermaßen annehmbar festgestellt haben, die Frage, bis zu welchem Grade Ehen von der Kirche verboten waren. Für unsere heutigen Anschauungen ist das Verhältnis der beiden Gatten zueinander kaum mehr Verwandtschaft zu nennen, ja wir Protestanten finden selbst in der Ehe von Geschwisterkindern nichts Anstößiges, wenn solche allerdings auch nicht gern gesehen werden. Katholiken sehen auch heute noch in der Ehe von Geschwisterkindern und Geschwisterenkeln eine Sünde und erkennen sie nicht an.² Aus diesem Unterschiede sieht man schon, daß es sich bei dieser Angelegenheit hauptsächlich um kirchliche und religiöse Gesichtspunkte handelt, deren Durchführung dem Staat übertragen wird. Aber nicht nur bei den Christen der verschiedenen Konfessionen finden wir solche Eheverbote, sondern in größerem oder geringerem Umfange bei fast allen Völkern der Erde. Bis auf die Aegypter und Perser, bei denen nicht nur die Geschwisterehe, sondern auch die Ehe

49. Köpke-Dümmeler Jahrbücher Ottos des Großen S. 302. Waitz, Verfassungsgeschichte, S. 100 und S. 100, Anm. 3.

1. Thietmar IX, VII p. 243. Annales Quedlinburgenses, M. S. III, 85¹, vita Godehardi episc. M. S. XI. 190²⁷.

2. Codex iuris canonici 1917. Canon 1076, § 2.

unter Aszendenten und Deszendenten erlaubt war, gibt es nur wenige Völker, die so nahe Verwandtschaftsehen gebilligt hätten.³ Wie groß der Abscheu vor Ehen zwischen Eltern und Kindern war, ist uns z. B. durch die griechische Oedipussage besonders deutlich veranschaulicht. Die schweren Strafen, die die römische Kirche im Mittelalter schon auf Ehen zwischen ganz entfernten Verwandten legte, machte solche zwischen Geschwistern einfach zu einer Unmöglichkeit, und wenn im 19. Jhd. die Romantiker in der Literatur das Thema der Geschwisterehe und heimlichen Blutschande mit einem gewissen wollüstigen Grausen behandelt haben, so liegt darin der Beweis, wie tief auch im modernen Menschen der Widerwille gegen so nahe Verbindungen steckt. Die Verbote solcher Ehen sind also im allgemeinen sittlichen Empfinden der Menschennatur begründet, und daraus ist es zu erklären, daß die bürgerliche Gesetzgebung unserer Tage, die sich in so vielen Fällen von allen kirchlich-religiösen Vorschriften emanzipiert, an diesen Schranken nicht gerührt hat.

Abgesehen von diesen ganz nahen Verbindungen aber ist bei den einzelnen Völkern und Kirchen die Ausdehnung der Verbote auf engere oder weitere Kreise der Verwandtschaft individuell verschieden ebenso wie ihre Motivierung.

Das mosaische Recht bezeichnet in Anbetracht der dem Menschen angeborenen eigentümlichen Scheu Verwandtenehen als Schande.⁴

Das römische Recht betont das Fehlen des notwendigen *pudor naturalis*, wenn man seine eigene Tochter heiratet.⁵

Die christlichen Schriftsteller führen verschiedene Gründe an. Benedict Levita⁶ begründet die Verbote aus der physischen Erfahrung, daß aus solchen Ehen eine kränkliche Nachkommenschaft, „*caeci, claudi, gibbi et lippi sive alij turpibus maculis aspersi*“, hervorgehe.⁶ Gregor⁷ führt die Kinderlosigkeit solcher Ehen an.⁷ Sind das alles naturwissenschaftlich-physische Gründe, die gegen solche Ehen vorliegen, und deren Wert auch den heutigen Menschen einleuchtet, so gibt uns der größte Kirchenvater des Mittelalters auch einen idealen, ethischen Grund an, der uns weit

3. Das griech. Recht beförderte sogar die Ehe zwischen Geschlechtsangehörigen, in Sparta sogar die Geschwisterehe, falls die Betreffenden verschiedene Mütter hatten. Vgl. Zhisman: Das Eherecht der orientalischen Kirche (1864) S. 225.

4. III. Moses 20, 17; -20, 22, 23; 18; 17.

5. L. 14, § 2 Dig. (23; 2): *Quoniam in contrahendis matrimoniis naturale ius et pudor inspiciendus est, contra pudorem autem est, filiam uxorem suam ducere.*

6. Vgl. v. Scherer, Ueber das Eherecht bei Benedikt Levita und Ps. Isidor, S. 29

7. Vgl. Mansi X, 406 (Corpus iuris Canonici c. 20. C. 35 q. 2).

besser in die mittelalterlichen Anschauungen einführt und uns den religiösen Hintergrund gibt, von dem unser Eheprozeß sich abhebt. Nachdem Augustinus⁸ die Notwendigkeit der Geschwister- und Verwandtenehen bei den ersten Menschen festgestellt hat, da es eben noch keine fremden gab, fährt er fort: „Quod profecto quanto est antiquius compellente necessitate, tan a postea dampnabilius factum est religione prohibente. Habita enim est ratio certissima karitatis, ut homines, quibus esset utilis a que honestissima concordia, diversarum necessitudinum vinculis necerentur, nec unus in uno multas haberet sed singulae spargerentur in singulos, ac sic ad socialem vitam diligentius plurimae plurimos obtinerent. Pater quippe et socer duarum sunt necessitudinum nomina. Dum ergo quis alium habet patrem, alium socerum, numerosius se karitas porrigit § 2 . . . Copulatio igitur maris et feminae, quantum attinet ad genus humanum, quoddam seminarium est karitatis, celestis vero civitas opus habet, ut noxam generationis evadat. Die Menschen sollen sich also nicht egoistisch abschließen, sondern durch Ehen mit fremden Menschen immer mehr Personen zu einer größeren Familie vereinen, bis schließlich einmal der ganze Erdkreis umspannt ist. Wäre dies Augustinische Prinzip wirklich durchgedrungen, so hätte man die Ehen unter allen Personen verbieten müssen, die nur irgend nachweislich verwandt waren. Das wäre zu weit gegangen, meint Freisen,⁹ und die Kirche hätte dies Prinzip nicht adoptiert. Ich kann mich dieser Ansicht nicht ganz anschließen, denn wenn nur die praktischen Gründe des Benedikt Levita und Gregors des Großen maßgebend gewesen wären, so wäre die Tendenz, die Eehindernisse soweit auszudehnen, (wie sie tatsächlich bestanden hat und wie wir im folgenden sehen werden) nicht zu rechtfertigen gewesen. Ich glaube also, daß das Augustinische Prinzip als treibende Kraft entschieden mitgewirkt hat, wenn auch vielleicht nicht als einzige.¹⁰

Es ist nun interessant zu verfolgen, wie die Verbote der Verwandtenehen einen immer stärkeren Umfang einnehmen, um

8. Augustinus: De civitate Dei XV, c. 16. [Corp. iuris Canonici in c. un. C 35 q. 1 (Gratiau) ed. Friedberg, Bd. I, S. 1262.]

9. Vgl. Freisen, Geschichte des kanon. Eherechts (1888) S. 373.

10. Daß die prakt. physischen Gründe, besonders später, auch maßgebend waren, zeigt die Begründung Innozenz III. auf d. IV. Laterankonzil, [in c. 8. X. (IV, 14) = C 50 Concilii Lateran. IV], als er die Eehindernisse auf 4 Generationen einschränkte wegen der 4 humores; was so zu verstehen ist, daß 4 Elemente in menschl. Individuum vorhanden sind. In der I. Generation schwindet durch die Vermischung mit einem fremden Individuum das I. Element, in der II. Generation das II. u. s. fort, bis in der V. Generation keins der ursprünglichen Elemente mehr vorhanden ist und deshalb ruhig die Glieder einer Familie in der 5. Generation wieder heiraten können.

ungefähr in unserer Zeit — wenn auch nicht als unbedingt feststehendes, allgemeingültiges Gesetz, so doch als Postulat, ihre höchste Spitze zu erreichen in dem Verbot der 7. Generation.

Zum Vergleich seien das jüdische und das römische Recht, die in der Entwicklung des Kirchenrechts entschieden eine einflußreiche Rolle gespielt haben, leise gestreift.¹¹

Im jüdischen Recht wird als verboten aufgeführt, die Ehe mit den Eltern, mit des Vaters und der Mutter Schwester, mit der Tochter des Sohnes und der Tochter der Tochter, mit der voll- und halbbürtigen Schwester, mit den Brüdern des Vaters.¹² Im römischen Recht war die Ehe verboten unter Ascendenten und Descendenten. Was die Seitenlinie betrifft, so bestand das Verbot zwischen jenen Personen, welche durch *respectus parentelae* verbunden sind, das sind solche, von denen die eine unmittelbar, die andere aber durch mehrere Zeugungen vom gemeinsamen Stammvater abstammt. Geschwisterehen waren verboten, ebenso die Ehe mit der Tochter der Schwester. Erlaubt aber war merkwürdiger Weise die Ehe mit der Tochter des Bruders.¹³ Was andere Seitenverwandte angeht, so hat das römische Recht oft gewechselt. Ulpian¹⁴ V, 6, ed. Huschke, S. 576 spricht von einem Verbot bis zur 4. Generation, das zu seiner Zeit auf die 2. Generation inklusive reduziert wurde: „*Inter parentes et liberos infinite cuiuscumque gradus (sint) connubium non est; inter cognatos autem se transverso gradu olim quidem usque ad quartum gradum matrimonia contrahi non poterant; nunc autem ex tertio gradu licet uxorem ducere*“. Während hier der 4 bzw. 3. Grad erlaubt ist, so ist nach C₁ Cod. Theod. [3, 10]¹⁵ der 6. Grad römischer Komputation verboten. Justinian schließlich hat — um die römische Uebersicht abzuschließen — die Ehe nur bis zum 2. Grad inkl. verboten.¹⁶ Es läßt sich also im römischen Recht eine absteigende Linie, eine immer größere Milde in den Eheverboten erkennen. Zu unterscheiden ist diese Linie von der, welche die Grenze der rechtlichen Verwandtschaft festsetzt. Hier wurde zunächst der 6. Grad römischer Komputation festgehalten. Das römische Recht aber berief zur *bonorum possid.*

11. Ich halte mich im allgemeinen hier an Freisen, Geschichte des kathol. Eherechts (1888) S. 373 fg.

12. 3. Mose cap. 18 u. 20 besonders.

13. Gaii Instit. I. § 58—61 ed. Huschke, S. 187 fg. Lex 53 B. 39, Dig. [23, 2].

14. geb. 170 n. Chr.

15. Lex Rom. Visigothor. (ed. Haenel) S. 86.

16. Corpus iuris civilis, ed. Krüger Bd. I, S. 4. J. X, 2 u. Bd. 2. C V, 4, c. 19: *Celebrandis inter consobrinos matrimoniis licentia huius legis salubritate indulta est, ut . . . matrimonium inter consobrinos habeatur legitimum sive ex duobus fratribus, sive ex duabus sororibus . . . nati sunt . . .* D III. id. Jun. Nicaeae Stilichone II, et Authemio cons. (a. 405) ed.

unde cogn. außer diesen 6 Graden aus dem 7. noch den *sobrino natus*.¹⁷ Paulus *receptae sentent.* IV. 11 § 8 bestimmt daher als Verwandtschaftsgrenze den 7. Grad.¹⁸

Wenden wir uns jetzt den Bestimmungen der römischen Kirche zu, so finden wir die letzte Stelle bei Gratian (in c. 6 C. 35 q 5 dem heiligen Isidor zugeeignet, in Wirklichkeit hat er sie wohl aus der *Lex. Rom. Visigoth.*)¹⁹ Dennoch aber wäre es nach Freisen falsch, anzunehmen, daß die Kirche einfach eine Nachahmerin des römischen oder jüdischen Rechts gewesen sei, vielmehr sei sie schon früh selbständig aufgetreten, wenn es ihr auch anfangs an Macht fehlte, sich ganz durchzusetzen.²⁰ Das betrifft ganz besonders die Ehegesetze. Der Brief des Ambrosius an Paternus zeigt, daß die Kirche ihre eignen strengen Ansichten damals schon hatte (Ambrosius † 397) und den 4. Grad als kirchliches Ehehindernis aufstellt.²¹ Augustinus endlich stellt sich bewußt in Gegensatz zum herrschenden bürgerlichen Recht.²² Er gibt zwar zu, daß weder das bürgerliche Gesetz, noch das mosaische — denn so ist nach Freisen die „*lex divina*“ hier aufzufassen — die Konsobrinenehe verbietet. „Dennoch“ fährt er fort: „*Verum tamen factum etiam licitum propter vicinitatem horrebatur illiciti, et quod fiebat cum consobrina pene cum sorore fieri videbatur, quia et ipsi inter se propter tam propinquam consanguinitatem fratres vocantur et pene germani sunt*“.

Um in das Recht der römischen Kirche einen Einblick zu gewinnen und die fortschreitende Tendenz zur Erschwerung der Verwandtenehen festzustellen, ist es zweckmäßig, sich die Beschlüsse der Konzilien neben den Schriften der Kirchenväter zu veranschaulichen. Da es sich für unseren speziellen Fall nur um die Seitenverwandten handelt, und da wieder bloß um die Bestimmungen, die die Consobrinen-Geschwisterkinder, die Sobrinen-Geschwisterenkel, die *ex sobrinis nati*-Geschwisterenkel u. s. f. angehen, so werde ich nur die Concilien berücksichtigen, die diese

17. *Fragmenta vat.* § 301; ed. Huschke S. 804. cit. v. Puchta, *Cursus institutionum* Bd. II, S. 466 (10. Aufl. 1893). *Ulpian* XXVIII, 7 ed. Huschke p. 614.

18. Ich erwähne diese Erbrechtsgrenze deshalb, weil sie auf die Ausdehnung der kirchlichen Ehehindernisse bis auf d. 7. Grad von Einfluß gewesen ist.

19. Haenel ed. p. 408 fg.

20. Freisen, S. 376.

21. *Epist. Ambrosii ad Paternum* c. 3. ed. Maurin. (1751) T. III, p. 1164: „*Quid enim est, quod dubitari queat, cum lex divina patruales fratres prohibeat convenire in conjugalem copulam, qui sibi quarto sociantur gradu? Hic autem (v. d. die Rede ist) gradus tertius est, qui etiam civili iure a consortio conjugii exceptus videtur*“.

22. *De civitate Dei* XV, 16 Maurin. ed. (1701) Tom. VII, 301 ff.

Grade im Auge haben und eine chronologisch geordnete Uebersicht in Tabellenform geben, die die Entwicklung der Eehindernisse veranschaulicht, die Ansicht der Konzilien, der Kirchenväter und des weltlichen Rechts jedes für sich behandelt und dann das Resultat zieht.

A. Ansicht der Konzilien im 6./7. Jhd.

Konzilien	Verbot der Conso- brinenehe	d. Sobri- nen- ehe	d. Verw. ehe überhaupt	Verb. Grade
c. 61 Agde 506 ²³	X	X		
c. 30 Epao				
Hispana ²⁴	X		X	
c. 5 Toledo 527 od. 531 ²⁵			X	
c. 12 Arversne 535 ²⁶	X	X		
c. 10 III. Conc. v. Orléans 538 ²⁷	X	X		
c. 27 IV. Conc. v. Orléans 541 ²⁸	X	X		
c. 21' Touron 567 ²⁹	X			
c. 31 Auxerre 585 ³⁰	X	qui de ipsis nati fuerint		
c. 14 Paris 614 ³¹	X	X		
c. 8 Rheims 624/25 ³²				allgem. verb. kanon. gradus
c. 10 Clichy 626 ³³				" "

23. C. Gratian c. 8. C. 35 q. 2 verbietet ausdrückl. d. Ehe mit d. consobrina u. d. sobrina. Dieser Kanon ist ident. m. c. 30. Conc. Epao 517 ging v. dort in d. Kanonensg. d. Hispana, d. in Gallien entstand, über und erhielt in d. 23 Sentenzen eine allgemeine Erweiterung, Erstreckung d. Eehindernisse auf die Verwandtschaft überhaupt. Dann erst geriet er mit d. Veränderungen in d. Canones d. Konzils v. Agde; vgl. Mansi VIII, 563 Si quis consobrinae sobrinae se societ . . . quod ut a praesenti tempore prohibemus ita ea quae sunt antierus instituta non solvimus.

24. Die Hispana erwähnt d. Consobrina u. verbietet im Anschluß daran die Verwandtschaftsehen überhaupt. Vgl. Freisen, S. 377.

25. Mansi VIII, 786 bestimmt allgemein, daß die Ehe verboten sei usque quo affinitatis lineamenta generis successione cognoscit (scil. quis).

26. Mansi VIII, 861: Si quis relictam fratris sororem uxoris . . . consobrinam sobrinamve . . .

27. Mansi IX, 14: Ut contracta huiusque huius modi conjugia non solvantur sed in futurum quod de incestis coniunctionibus . . . interdictum est observetur . . . ne quis sibi sub conjugii nomine sociare praesumat . . . consobrinam, aut sobrinam . . .

28. Mansi IX, 18. Berufung auf d. vorige Konzil und d. Beschlüsse von Epao.

29. Mansi IX, 802, beruft sich auf die alten Canones betreffs der incestuösen Ehen. Sie sollen in Kraft bleiben und werden z. Teil angeführt.

30. Mansi IX, 915. Non licet consobrinam, hoc est quae de duobus fratribus, aut de duabus sororibus procreatur, in conjugium accipere: nec qui de ipsis nati fuerint, in conjugio sociantur . . .

B. Für die Ansicht der Päpste und Kirchenväter dieser Zeit ist bezeichnend der Brief Gregor I.³¹ an den Missionar der Angelsachsen, Augustinus, vom Jahre 601. Auch er ging über den 4. Grad römischer Komputation, also über das Verbot von Ehen zwischen Geschwisterkindern, nicht hinaus. In den entfernteren Graden aber sei es erlaubt zu heiraten. In der Originalfassung bei Joh. Diaconus³⁵ lautet der Passus, daß die Ehe in *tertia vel quarta generatione* erlaubt sei. Die Echtheit dieses Briefes ist oft angezweifelt worden, sogar schon von Bonifaz,³⁶ der sich den Brief zur Durchsicht erbittet, aber im allgemeinen hat er nach Freisen im Mittelalter für echt gegolten. Ich betrachte deshalb den Brief ruhig als Zeugnis für die Ansicht der Päpste im 7. Jhd.

Für das weltliche Recht und seine Stellung zu dieser Frage sei es erlaubt, die Volksrechte heranzuziehen, die sachlich wohl schon in diese Zeit gehören, wenn sie ihre letzte Gestalt und Form zum Teil auch erst in Karolingischer Zeit erhielten. Eine Tabelle möge auch hier zur Veranschaulichung beitragen.

31. Mansi X, 542. Fast wörtlich wie die vorher angeführten.

32. Mansi X, 595 aus Flodoard hist. eccles. Rhemensis: Si quis *infra praescriptum canonibus gradum incestuoso ordine cum his personis, quibus a divinis regulis prohibetur, se coiunxerit.*

33. Wiederholung des Vorhergehenden. Vgl. Hefele, Gesch. d. Konzilien III, 77.

34. Acta S. S. ordinis S. Benedicti Saec. I p. 422 II, XXXVII: *Quaedam terrena lex in Romana republica permittit, ut sive frater et soror, seu duorum fratrum germanorum, vel duarum sororum filius, et filia miscuantur. Sed experimento didicimus ex tali conjugio sobolem non posse succrescere. Et sacra lex prohibet cognationis turpitudinem revelare. Unde necesse est ut iam tertia, vel quarta generatione generatio fidelium licenter sibi jungi debeat . . .*

35. Später ist dann diese Originalfassung in quarta vel quinta generatione abgeändert worden im Anschluß an den angeblichen Briefwechsel Gregors I. mit Felix von Sizilien, wo es heißt: *utrum scripserit Augustino, ut Anglorum quarta generatione contracta matrimonia minime solverentur.* Vgl. Freisen, S. 380, Anm. 26. Ich bringe den Briefwechsel erst zu der Zeit, wo er vermutlich entstanden ist, weil er schon hier angeführt, ein falsches Bild der Zeitendenzen geben würde.

36. Vgl. Jaffé Rer. Germ. III. Ep. 30, S. 96. *Similiter et diligenter obsecro, schreibt Bonifaz an Erzb. Nothelm, „ut illius epistolae, qua continetur, ut dicunt. interrogationes Augustini pontificis ac praedicatores primi Anglor. et responsiones s. Gregorii papae, exemplar mihi dirigere curetis — in qua inter cetera capitula continetur = quod in tertia generatione propinquitatis fidelibus liceat matrimonia copulare. Et ut scrupulosa cautela diligenter investigare studeatis: si illa conscriptio supra dicti patris nostri s. Gregorii esse comprobetur an non. Quia in scrinio Romanae ecclesiae, ut adfirmant scrinarii, cum ceteris exemplaribus supra dicti pontificis quaesita non inveniebatur“.*

C. Ansicht des weltlichen Rechts im 6./7. Jahrhundert.

Leges	Verbot d. Consobrina; Sobrina; gradus; d. Verw. überh.
Lex Salica XIII, Zus. 2 ³⁷	X
Lex Alam. Hloth. 39 c. 1 ³⁸	X
Lex Alam. Lantfried ³⁹	X
Lex Ribuar. 69, 2 ⁴⁰	

Si autem quis proximum sanguinis interfecerit vel incestum commiserit.

Lex Bajuvar. VI c. 1 ⁴¹	X
Lex Visig. III 5 c. 1 ⁴²	
XII, 2 c. 6	
XII, 3 c. 8	

usque ad sextum
generis gradum

Resultat:

Aus dieser Uebersicht läßt sich entnehmen, daß im 6./7. Jhd. das weltliche Recht bis auf einen Fall⁴³ die Ehe unter Geschwisterkindern verbot, daß die Konzilien und die Kirchenväter aber einen Grad weiter gingen. Als höchste Schranke galt demnach im 6./7. Jhd. der 3. Grad kanonischer Komputation.

Das 8. Jahrhundert.

A. Die Ansicht der Konzilien im 8. Jahrhundert.

A. Concilien:

	Eheverbot m. d.	Conso- brina	Sobri- na	Verbotene Grade dir. imped.	Verb. d. Verw. überhaupt
c. 8 Rom 721 ⁴⁴		X			X
c. 6 Rom 743 ⁴⁵		X			X

37. ed. Behrend. p. 25.

38. MG. LI. T. V, S. 98/99.

39. Freisen S. 383 cit.

40. MG. Schulausg. S. 96.

41. Wörtl. wie 3 in MG. L. L. (fol.) III unter Herzog Odilo zw. 743 u. 748 nach dem Muster der Lex Alem. hergestellt.

42. MG, LI, T. I, S. 159, ib. I, S. 415; ib. S. 435.

43. Wenn die Lex Visig. usque ad sext. gradum hat, so sind natürlich kanonische Grade darunter zu verstehen. Es wären danach die Ehe zwischen Geschwisterkind und Geschwisterenkel noch verboten. Auf die verschiedenen Komputationsarten gehe ich später näher ein. Was die Lex Ribuar. mit ihrem allgemein gehaltenen canon meint, wird sich wohl mit den übrigen Volksrechten decken; denn es ist ja nur von nächster, proxima Blutsverwandschaft die Rede.

44. Mansi XII, 263.

45. Mansi XII, 383: Ut consobrinam, neptem, novercam, fratris uxorem,

B. Die Ansicht der Kirchenväter im 8. Jahrhundert.

B. Kirchenväter:

Eheverbot m. d.	Conso- brina	Sobri- na	Verbotene Grade dir. imped.	Verb. d. Verw. überhaupt
Gregor II. Brief an Bonifaz v. J. 726 ⁴⁰			IV	
Gregor III. Brief an Bonifaz v. J. 732 ⁴⁷			VII	
Zacharias Rede auf d. Konzil v. Rom 743 ⁴⁸				X
Zacharias an Theodor Ticinense ⁵⁰				soweit Verwandtsch. überh. erkennbar
(Verwerfung d. Privilegs f. d. Angeln.)				
Zacharias an Theodor Ticineuse (741—52)				X
Dekretale Zachariä v. Nürnberger entdeckt ⁵¹			VII noch n. d. VII. Generat.	

vel etiam de propria cognatione, nullus praesumat in conjugio copulare . . . Si quis vero in hoc nefario conjugio convenerit, et in eo permanserit sciat, se auctoritate apostolica anathematis vinculo esse innodatum. Et nullus sacerdos illis tribuat communionem, . . . etsi inclinatus divisusque fuerit ab illicita copula, poenitentiae subdatur ut sacerdos consideravit.

46. Mansi XII, 245; Jaffé Mon. Mog. p. 88: Dicimus quod oportuerat quidem, quam diu se agnoscunt affinitati propinquos, ad huius copulae non accedere societatem. Sed quia temperantia magis et praesertim in tam barbara gente, plus placet, quam districtio censurae, concedendum est: ut post quartam generationem jungantur.

47. Mansi XII, 278; Jaffé Mon. Mog. p. 93. Progeniem vero suam unumquemque usque ad septimam generationem observare decerminus.

48. c. 15. Concil Rom 743. Mansi XII, 383. Zacharias spricht v. d. Berufung der Deutschen auf d. Privilegium Gregors II. Er könne im röm. Archiv darüber zwar nichts finden, doch wolle er ihnen glauben, daß Gregor II. als sie noch rudes et ad fidem invitandi waren, ihnen dies Privileg zugestanden habe, den Christen aber sei solches nicht erlaubt, sie dürften, soweit sich eine Verwandtschaft erkennen lasse, nicht heiraten . . . v. Scherer, Histor. Jahrb. V 251, hält die Rede für eine Fälschung, die mit d. Ps. Gregor u. Ps. Felix zus. zu werfen wäre. Wenn das richtig wäre, so würde es nur ein Zeichen sein, wie schwierig es für die strenge Geistlichkeit war, ihre rigorosen Forderungen durchzusetzen.

49. Mansi XII, 333 c. 22: Dicimus, ut dum usque sese generatio cognoverit, juxta ritum et normam Christianitatis et religionis Romanorum non copuletur conjugii.

50. Mansi XII, 355 (741—755) „Ut dum utique se de propria cognoverunt cognatione, modis omnibus abstineant . . . Zacharias verwirft hier ebenfalls das Privileg Gregors I. an d. Angeln. Vgl. Freisen, S. 384. v. Scherer hält auch diesen Brief für eine „spätere Fälschung“. Histor. Jahrb. Bd. V, 250.

51. Mainzer „Katholik“ (1882) II, S. 72 ff. wohl für unecht zu erklären. S. Freisen S. 384⁵⁰. v. Scherer cit. S. 250.

C. Ansicht des weltlichen Rechts im 8. Jahrhundert.

C. Weltliches Recht:	Namentl. verb. Ehe	Verbotene Grade dir.	Grade imped.
Capitulare incerti anni ⁵²	sobrina		
c. 1. Decretum Vermeriense ⁵³		III.	IV.
c. 1—3 Decretum Compendiense ⁵⁴		III	IV.

D. Praxis der Poenitentialbücher.⁵⁵

D. Poenitentialbücher:		Verbotene Grade:					
		II.	III.	IV.	V.	VI.	
		dir.	imped.	d i	d i	d i	d i
Poenit. Theod. II, 12 § 25			X		X		
Dacher 29					X		
Dacher 121			X		X		
Dacher 157			X				
Marten. 26	nicht unbedingt	X					
	dirimens.						
Ps. Egberti 28			X		X		
Gregor 78			X		X		
Cummean III, 24			X		X		
Ps. Beda II § 3 ⁵⁶	X		X				
Poenit. Marten. c. 31	X		X		X	X	X

Resultat für das 8. Jahrhundert.

Will man aus dieser Tabellenübersicht das Fazit ziehen, so ließe sich für das 8. Jhd. sagen, daß die Konzilien (es kommen

52. Vgl. Hefele III, 591.

53. Vgl. Seckel, N. Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde v. Jh. 1922, S. 35. MG. L II Cap. I, 40: In tertio geniculo separantur et post poenitentiam actam si ita voluerint, licentiam habent aliis se conjungere. In quarta autem conjunctione si inventi fuerint, eos non separamus, sed poenitentiam eis judicamus. Attamen si factum non fuerit, nullam facultatem conjugendi in quarta generatione damus. Im Text steht genuclum.

54. MG. Capit. I, 37 sq. 1. Si in quarta progenie reperti fuerint coniuncti, non separamus. 2. In tercia vero si reperti fuerint (coniuncti) separentur. 3. Et eos, qui unus in quarta, alius in tercia sibi pertinent et coniuncti inveniantur separamus (= ungl. Seitenverwandschaft).

55. Vgl. Wasserschleben, Bußordnungen. S. 216; S. 148; S. 156; S. 159; S. 288 (erwähnt d. consobrina = c. 30 Epaon) S. 311 (= Confessionale Ps. Egberti) S. 169; S. 474; S. 260; S. 289.

56. Wasserschleben S. 261. „Tamen omnia haec in arbitrio discrecionis sacerdotis consistant. juxta aetatem et qualitatem unius cuiusque personae“. Alles ist ins Belieben s. Geistlichen gestellt.

ja nur 2 römische in Betracht) zwar namentlich bloß die consobrina erwähnen aber doch mit dem allgemeinen Schlußsatz, daß Verwandtenehen überhaupt verboten sind, daß ferner die Päpste das Ehehindernis bis zur VII. Generation ausdehnen. (Der V. Grad als Grenze in Gregor II. Brief an Bonifaz ist als Indult ja deutlich gekennzeichnet.) Demgegenüber verharret das weltliche Recht auf einem minder rigorosen Standpunkt. Zwar hat es dem kirchlichen Druck nachgebend, die Ehehindernisse um 2 Grade weiter ausgedehnt als im 6./7. Jhd., aber das Privileg Gregors II. wird nicht überschritten. In der kirchlichen Praxis, wie sie die die Bußbücher veranschaulichen, bestehen große Schwankungen. Nur in 6 von 11 Fällen bleiben sie auf der Basis des Gregorianischen Privilegs, was das aufschiebende Hindernis angeht. 2 suchen es auf den 2. Grad,⁵⁷ einzuschränken und nur Poenit. Mart.⁵⁸ nimmt den streng römischen Standpunkt ein, der sogar im 6. Grad noch trennt. Sonst wird als dirimierend in der Mehrzahl der Fälle der II. und III. Grad angesehen und nur einmal auch die Ehe unter Geschwisterkindern nicht gelöst.⁵⁹ Man war sich eben unklar über diese Bestimmungen und alles war mehr oder minder in das Belieben der Geistlichkeit gestellt.⁶⁰

Im 9. Jahrhundert beginnt nun besonders gegen die laxere Auffassung der Bußbücher ein Vorstoß von seiten der strengeren Geistlichkeit. Interessant für diese Bestrebungen ist der Brief des Rhabanus Maurus an Humbert.⁶¹ Er entscheidet sich dahin, die Mitte einzunehmen zwischen Gregor I. und Isidor von Sevilla, wie es Theodor in seinem Poenitentiale tue: ... magis sequendum, ut post quintam generationem iam licitum connubium fiat: quia lex divina hoc non contradicit: nec etiam sanctorum patrum dicta hoc prohibent.⁶¹ Wenn aber jemand in der quinta generatio insciens die Ehe eingegangen sei und sich von seiner Frau nicht trennen wolle, so sei es besser, ihm eine Buße aufzuerlegen und die Ehe nicht zu trennen. Sein Grund für solche mildere Anschauung ist, daß man nicht Anlaß zur Sünde geben solle, da Gott ja geboten habe, die Frau nicht zu entlassen. Die strengere Tendenz der Päpste sei auf Rechnung der consuetudo humana zu setzen, nicht auf die der lex divina. In seinem Brief an Bonosus⁶² empfiehlt er ferner, sich an die Bestimmungen des alten und neuen Testaments zu halten und an die Beschlüsse der

57. Ducher 157, Marten. 26.

58. Wasserschleben, S. 289.

59. ibid. S. 288.

60. Siehe Anm. 48.

61. Hartzheim II, 226 ff. ibid. S. 228.

62. Hartzheim II, 233: Veruntamen, si quis voluerit se continere usque ad quintam vel sextam vel etiam septimam generationem. non prohibendus est, ... quia quanto longior est a discrimine, tanto securior erit de interecone.

Väter „*communi conventu*“. Jedenfalls aber sei es besser, je weiter man vom 5. Grade entfernt sei. Nimmt dieser deutsche Bischof eine Mittelstellung ein, so ist der Standpunkt der römischen Päpste, Ps. Isidors und Benedikt Levitas wieder der ganz rigorose. Der des Papstes ist gekennzeichnet durch mehrere Briefe. Zunächst kommt Leo III. Schreiben an die bayrischen Bischöfe vom Jahre 800 in Betracht, in dem unter Berufung auf den heiligen Isidor die 7. Generation als Grenze bestimmt wird.⁶³ Ferner sind wichtig 2 Briefe Nikolaus I. aus den Jahren 860 und 866. Der erste Brief ist für uns besonders interessant, weil er uns über einen Eheprozeß Nachricht gibt, der dem der Hammersteiner analog ist. Er bezieht sich auf den Ehehandel Abbos und ist an den Erzbischof Karl von Mainz gerichtet.⁶⁴ Leider wissen wir weiter nichts von diesem Abbo, als was aus dem Briefe hervorgeht. Es handelt sich um Blutsverwandtschaft in der IV. Generation. Auf ein Konzil vorgeladen, dessen Existenz wieder nur dem Briefe zu entnehmen ist,⁶⁵ hat der Graf Briefe vorgezeigt, die angeblich vom Papste selbst stammten und die Ehe für legitim erklärten. Auf diese Weise suchte der Graf die Anerkennung seiner Ehe zu erzwingen. Aber auf Betreiben der Aebte Salomo und Grimoald lehnt das Konzil die Forderung Abbos ab und hat sich an den heiligen Vater selbst um Auskunft gewandt. Der Papst weist entrüstet die Briefe, die Abbo vorgewiesen als Fälschungen zurück und bestimmt hinsichtlich des Ehehandels: „*Et quia ipsi Abbones verediciis, ut fertis, testibus in vestro Concilio comprobatum est, quod contra sacrorum Canonum sanctiones uxorem accipere praesumpsisset, in quarta etiam generatione sibi copulasset, sancimus et apostolica promulgatione decernimus, huius infausti conjugii omnimodis copula dissolvatur, quia propriae consanguinitatis et cognationis demonstratur atque cognoscitur esse*“.⁶⁶

In seiner Antwort auf die Fragen der Bulgaren gibt Nikolaus I. keinen bestimmten Verwandtschaftsgrad als verboten an. Er beruft sich vielmehr auf die Bestimmungen des Papstes Zacha-

63. Reperimus quippe in B. Isidoro Spaniensi episcopo sic usque in septimam generationem observare et sic copulare quia in septimo die quievit Dominus ex omnibus operibus suis et in novellis Romanorum legibus instar invenitur. Jaffé reg. (1888) Nr. 2503. Loening, cit. II. 559 Anm. 1. Freisen, S. 386.

64. Hartzheim *Concilia Germaniae* II 244 ff.

65. Freisen, S. 391 glaubt darin, daß der Inhalt des Briefes sich wörtlich mit c. 32 Concil Wormat. 868, was die Best. über Verwandtschaftsehen angehe, deckt, ein Zeichen für die Echtheit des Briefes zu sehen, der mehrfach angezweifelt wird. Vgl. Hartzheim, *Concilia* II, S. 315. Merkwürdigerweise steht das aus dem Brief anzusetzende Konzil nicht bei Hefele.

66. Hartzheim *Concilia Germ.* II, S. 244.

rias und überläßt es ihren eigenen Geistlichen, ihnen dieselben zu erklären.⁶⁷

In das 9. Jhd. gehören nun aber auch die beiden Unbekannten hinein, die unter den Namen Pseudo-Isidor und Benedikt Levita verborgen sind. Wahrscheinlich sind sie die Urheber des angeblichen Briefwechsels Gregors I. mit Felix von Sizilien; der deshalb hierhergehört, weil er im Mittelalter für echt gegolten hat und vielfach als Argument für die strengere Auffassung der Eheverbote zitiert worden ist. Außerdem wirft er ein Licht speziell auf die Strömungen des 9. Jhd. Felix, der Bischof von Sizilien nämlich wirft in dem ersten Brief dem Papst seine mildere Auffassung der Eheverbote betreffs der Angelsachsen vor. Der Papst seinerseits aber erklärt, er habe dieses Zugeständnis nur speziell für die Angelsachsen gemacht, solange sie noch nicht fest im Glauben seien. Allen anderen Christen sei die Ehe bis zur 7. Generation verboten.⁶⁸ In einem zweiten, ebenfalls gefälschten Briefe Gregors I. an Felix wird die Ehe verboten *usque quo affinitatis lineamenta generis successione cognoscitur*. Eine schon eingegangene Ehe solle aber nur dann getrennt werden, wenn sie in der 4. oder 5. Generation eingegangen sei.⁶⁹ In einem dritten Brief schließlich⁷⁰ wird hinsichtlich der Auflösung incestuöser Ehen bestimmt, daß diejenigen, die nescienter in der 5. bis 7. Generation verheiratet seien, falls schon viele Jahre verflossen und Kinder erzeugt wären, nicht getrennt werden sollen, bis der Papst persönlich hinkäme und das Notwendige veranlasse. Diejenigen aber, welche *infra anni coronam* eine Heirat in der 5. oder 6. Generation eingegangen wären, solle man durchaus trennen. Die milderen Bestimmungen hinsichtlich des 5. und 6. Grades hätten nur für die Vergangenheit Geltung. Für die Zukunft sei *tale scelus* verboten.⁷¹ Diese Fälschungen berühren sich nach Freisen⁷² mit zwei echten Briefen aus dem 8. Jhd., nämlich dem Privileg Gregors II.⁷² für die Deutschen vom Jahre 726, daß sie *post quartam generationem* heiraten dürften

67. Mansi XV, 415. Die vorsichtige, etwas umschreibende Ausdrucksweise ist wohl der eben erst stattgefundenen Bekehrung der Bulgaren zugute zu halten, die man mit deutlich ausgesprochenen rigorosen Eheverböten in ihrem noch schwachen Glauben nicht besweren wollte.

68. Vgl. Joh. Diaconus II, 38. Gratian in c. 20 § 1. C. 35 q. 2 und c. 2 § 6 C. 35 q. 5. In Wirklichkeit aber war Gregor I. Brief an Augustin gar kein Indikt, sondern s. wirkliche Meinung.

69. Gratian in c. 2 C. 35 q. 8, z. Teil aus dem II. Konzil v. Toledo stammend. Vgl. Freisen, S. 381.

70. Gratian in c. 1 C. 35 q. 8 (Friedberg Nr. I).

71. Es ist gz. bezeichnend, wie hier d. Papst als oberste Instanz in Eheangelegenheiten betont wird. Vielleicht liegt hier ein Schlüssel für das Verhalten Benedikts VIII. in d. Hammersteinschen Angelegenheit.

72. Vgl. Mansi XII, 245 Arbeit. S. 25, Anm. 46.

und Gregors III. Brief an Bonifaz, der dieses Privileg abweist.⁷³ mit der strikten Anweisung: *progeniem vero suam unum quemque usque ad septimam generationem. observare decernimus.*

Ganz in dem Sinne sprechen sich auch Pseudo-Isidor und Benedict Levita aus.

Pseudo-Isidors Ansicht ist: Verwandtschaftsehen sind überhaupt verboten und die Verwandtschaftsgrenze ist der 7. Grad,⁷⁴ und nach Benedict Levita ist es gleich, ob man bestimmte Grade, nämlich den 7. Grad als Grenze bestimmt oder Verwandtenehen überhaupt verbietet.⁷⁵ Das geht soweit, daß er höhere Grade interpoliert, wenn er in den angezogenen Stellen weniger Grade findet. So setzt er z. B. in c 54 des Konzils von Mainz zu quarta „vel quinta sextaque hinzu.“⁷⁶ Beide verschweigen aber wohlweislich das Privileg Gregors II. an die Deutschen und aus diesem verdächtigen Umstände schon könnte man neben der Schroffheit ihrer Ansichten, der Versuche, höhere Grade in die Canones hineinzupolieren, auf sie als die Fälscher der oben-erwähnten Briefe schließen, um wieviel mehr als sie sich auch sonst in dieser Kunst weidlich betätigt haben. Durch diese Erfindung eines Dekretale aber, das in die Zeit von Gregor II. zurückdatiert war, erreichten sie, daß man nun bloß das, was Gregor I. in bezug auf die Angeln sagte, auf die Deutschen zu übertragen brauchte, um sie mit ihrem Privileg abzuweisen. Und in der Tat wurde dieser Zweck erreicht.

Hinkmar von Reims schon beruft sich auf den Pseudo Gregor, als er zum Schiedsrichter in dem Ehehandel des Grafen Stephan angerufen wurde. Hier handelte es sich zwar nicht um direkte Blutsverwandtschaft, sondern um außereheliche Affinität; aber als Argument für die allmählich immer strenger werdenden Anschauungen, die schließlich auch in Laienkreise dringen, ist gerade diese Angelegenheit recht bezeichnend und bildet eine interessante Phase. Graf Stephan nämlich behauptet, die Ehe mit seiner angetrauten Gattin, der Tochter des Grafen Regimund, aus Gewissensbedenken nicht vollzogen zu haben, da er früher mit einer Verwandten seiner Gattin zusammen gelebt hätte, und gehört habe, daß *a quarto genu et in reliquum pertinentes sibi copulare non valerent.*⁷⁷ Sein Beichtvater, den er in dieser Ange-

73. Vgl. Mansi XII, 248 Arbeit. S. 25, Anm. 47.

74. Hinschius Decret. Pseudoisid. 747; 749.

75. S. Freisen, S. 387 ff.

76. Benedict Levita I, 166.

77. Mansi XV, 572 E.

78. Ob Graf Stephan wirklich diese Ehe aus Gewissensbedenken in Frage stellte, oder ob er vielleicht die Gattin loswerden wollte, ist nicht genau festzustellen. Allerdings scheint das hartnäckige Verschweigen des Namens der Verwandten seiner Gattin dies naheulegen; denn so war eine Möglichkeit, die Dinge nachzuprüfen, nicht gegeben. Die Anschauung der

legenheit um Rat gefragt, habe ihm eine Kanonensammlung vorgelegt, in welcher es geheißen habe, die Ehe sei verboten „quamdiu potest affinitatis propinquitas computari“. Hincmars Gutachten⁷⁹ bezeugt die Richtigkeit dessen, was Graf Stephan gehört habe. Aber die Stelle Gregors I. an Augustin sei nur ein Indult und deshalb habe Gregor I. an Felix geschrieben, das gemeine Recht verbiete die Ehe usque ad septimam generationem et quamdiu se agnoscunt affinitate propin quos.⁸⁰ Außerdem beruft Hincmar sich auch auf den Canon 8 des Konzils von Rom 721.

Sind Kirchenväter und Päpste im 9. Jhd. sich einig im Festhalten am 7. Grad, so fangen auch die Konzilien und sogar die Deutschen an, auf Verschärfung der Grade zu dringen. Ich möchte zunächst hier wieder eine Tabellenübersicht geben und werde dann hinterher noch einzelne besonders wichtige Bestimmungen im Text behandeln.

Das 9. Jahrhundert.

A. Ansicht der Päpste und Kirchenväter.

	2	3	4	5	6	7	Verwandschafts- ehe überhaupt.
Verbotene Grade:	d i	d i	d i	d i	d i	d i	
Ps. Isidor ⁸¹					X X		X
B. Levita ⁸²					X X		X
Leo III. (800) ⁸³						X	
Nikolaus I. (860) ⁸⁴			X				
Ps. Gregor I ⁸⁵					X		
2		X	X				X
3			X	X			
					imfra anni coronam		
Hincmar (860) ⁸⁶				X			

Kirche, die eheliche und außereheliche Affinität ebenso zu beurteilen wie direkte Blutsverwandschaft, beruht auf der Ansicht der Bibel vom Wesen der Ehe, daß die Gatten Duo sint in una carne. Damit aber werden die Verwandten des einen Gatten zu Blutsverwandten des andern.

79. Mansi XV, 578 E.

80. Man sieht wie die Fälschung schon bei den Zeitgenossen in Ehren stand.

81. S. Arbeit S. 39. Es ist bei diesen beiden zwar nicht klar ausgedrückt, daß sie die 6 Grade auch für dirimierend ansehen, aber es ist bei ihrer schroffen Stellung doch das Wahrscheinliche.

82. ibid. S. 40.

83. ibid. S. 36, Anm. 1: . . usque in septimam generationem . . .

Ser. III. zählt kanonisch, die anderen germanisch. Vgl. S. 57.

84. ibid. S. 36, 37.

85. ibid. S. 38/39.

86. ibid. S. 35.

B. Ansicht der Konzilien im 9. Jahrhundert.

Konzilien. Verbotene Grade.

Konzilien. Verbotene Grade.

	2	3	4	5	6	7	Verwandschafts- ehe überhaupt.
	d	i	d	i	d	i	
Ticinense 801 ⁸⁷				X	X		
Arelat 813 ⁸⁸		X					
Concil v. Mainz 813 ⁸⁹			X				
Capitula e conciliorum canonibus collecta c. 2 ⁹⁰				X			
Aytho v. Basel 820 c. 21 ⁹¹	X	nicht	X				
Synode v. Aachen 819 c. 1 ⁹²	X		X		X		
Konzil v. Rom 827 ⁹³							X
Konzil v. Mainz 847 c. 30 ⁹⁴			X	X			
Konzil v. Worms 868 c. 32 ⁹⁵							X
Synode v. Doucy 874 ⁹⁶					X		

Resultat:

Als Resultat für das 9. Jahrhundert ließe sich etwa sagen: 6. Grade sind durchgängig als aufschiebende Hindernisse verboten. Die Kirchenväter und Päpste haben die Tendenz, alle diese Grade in der Regel auch als dirimierend anzusehen und nur in bestimmten Fällen davon zu dispensieren. Die Konzilien begnügen sich bis auf Doucy (d. 6. Grad) und die obskuren Capitula e conc. can. collecta (5. Grad) mit dem 4. Grad als trennendem Ehehindernis. Ganz damit in Opposition steht nur d. Concil Arelat das sich mit dem Verbot der Consobrinenehe begnügt.

Als besonders interessantes Dokument greife ich aus den tabellenmäßig angeführten Konzilien die Synode von Aachen vom Jahre 819 heraus. Bis vor kurzem nämlich wußte man von einer solchen Synode, deren Beschlüsse die Vorlage für das berühmte Capitulare Ludwigs des Frommen gewesen sind, nichts.⁹⁷ Erst

87. M. G. L. II. C. I p. 232 c. 2.

88. MG. Conc. II, 251 XI.

89. Mansi XIV, 75. C. 54.

90. MG. Capit. 1, 232, nach 791. Vgl. Seckel N. Archiv. 1922 S. 39 fg.

91. MG. Capit. 1, 365. D'Achery Spicileg. I, p. 585 Paris (1723).

92. Vgl. Seckel N. Archiv. 1922, S. 18. d. im 5., 6. Grad verheirateten sollen zur Trennung überredet werden.

93. Mansi XIV, 1009. Das Konzil selbst steht Mansi XIV, 494.

94. Mansi XIV, 911.

95. Hartzheim II, 315.

96. Mansi XVII, 281/82.

97. S. Seckel: Die Aachener Synode v. Januar 819 im N. Arch. 1922, S. 12.

Seckel ist zufällig bei der Untersuchung einer wenig beachteten Kanonensammlung aus den 20er Jahren des 9. Jhds. auf Canones gestoßen, die er im Neuen Archiv 1922 S. 11 ff. in einleuchtender Weise als die schriftlich redigierten Dekrete dieser bis dahin nur von Werminghoff vermuteten Synode erkennt.⁹⁸ Für unsere Frage kommt nur der von Seckel mit 1. bezeichnete Canon der Synode in Betracht, der über incestuöse Ehen handelt und einen Versuch darstellt, das weltliche Recht im Sinne der Kirche zu verschärfen. Der Canon selbst lautet:⁹⁹ *De incestis nuptiis placuit omnibus, ut abhinc hoc malum caveatur. Et quia beatus Gregorius*¹⁰⁰ *in sinodali constitutione eos, qui de propria cognatione uxores duxerint, 'anathematizat' et cognatio iuxta legem naturalem in sexto gradu terminatur, ita ut libere in septimo possint conjugii iura sortiri; observandum est deinceps, ut non nisi in eodem septimo gradu conjugio copulentur et, si fecerint, omni modis separentur. Illi autem, qui in primo vel secundo gradu corrupti vel copulati inveniuntur, separentur, quia anathemate canonico feriuntur, et usque ad finem vite absque coniugio in publica penitentia permaneant. Eos vero qui in tertio vel quarto copulati fuerint separentur et, penitentia iuxta arbitrium episcopi peracta, licita coniugia sortiantur. Qui autem in quinto vel sexto nunc inventi fuerint, persuadeantur, ut de illicitis ad licita transeant*“ Diese sinodalen Bestimmungen gewinnen an Interesse, wenn wir sie mit dem Capitulare Ludwigs des Frommen vergleichen. Während nämlich fast alle anderen von Seckel entdeckten Canones der Synode zum Teil sogar wörtlich in das Capitular übergegangen sind, wird dieser Vorschlag betreffs der Ehegesetze vom Kaiser höflich aber bestimmt abgelehnt. Der betreffende canon des Capitulare heißt: c XXIX:¹⁰¹ *Nonnulla vero capitula sicut de incestis nuptiis . . . et si qua sunt alia sive in ecclesiasticis sive in publicis rebus emendatione digna, quae pro temporis brevitate efficere nequivimus, in tantum differendum illud dignum iudicavimus, donec domino favente consultu fidelium facultas nobis id efficiendi ab eo tribuatur . . .* Man sträubte sich also im weltlichen Recht weiter gegen die Annahme der rigorosen Ehegesetze, und selbst ein Mann wie Ludwig der Fromme, der sie innerlich sicher billigte, konnte nicht wagen, sie als Gesetz auszusprechen.

98. Ibid. S. 12, Anm. 4. N. A. 24, 484 (1899) und M. G. Conc. 2 (1908) S. 467: *Conciliū . . . decreta subesse suspicamur . . . capitulis ad episcopos vel ad ordines quosque ecclesiasticos pertinentibus.*

99. Ibid. S. 18.

100. Concilium sub Gregorio II. 721 c. 9. Dion. Hadrian. ed. 1609 p.

611. Mansi XII 263.

101. N. A. (1922) S. 18.

Das X. Jahrhundert.

A. Ansicht der Konzilien.

Concilien.	3	4	5	6	Verwandschafts- ehe überhaupt.
	d i	d i	d i	d i	
Synode v. Coblenz c. 1 922 ¹⁰²			X		
Synode v. Rom c. 1 998 ¹⁰³	X				

B. Ansicht der Kirchenväter.

Burchard Decret. ¹⁰⁴					X
VII, 30					
Rubrik z. VII, 11.					
Regino v. Prüm ¹⁰⁵ cit. Rh. Mau- rus in II, 201. Arbeit S. 27				X	
Brief Gregors a. Aug. II., 202					
c. 1 v. Vermeria II, 213	X		X		
c. 54 Concil v. Mainz 813 II. 227		X			
c. 95 Otto v. Vercelli († 960) ¹⁰⁶					X

Resultat:

Im X. Jahrhundert wird der gleiche Standpunkt festgehalten: 6 Grade german. Comput. als impiedierend, der 4. Grad als dirimierendes Hindernis angesehen. Besonders interessant ist die Synode von Rom, wo die Ehe König Roberts von Frankreich angefochten wurde. Als einen Parallelfall zu unserm Hammersteiner Eheprozeß will ich diesen Ehehandel wenigstens in großen Zügen erwähnen.

Nachdem König Robert 992 nach Jahresfrist seine erste Gemahlin Rozola bezw. Susanna, die Witwe Arnulfs II. von Flan- dern, die er nur aus politischen Gründen geheiratet hatte, ver- stoßen hatte, weil sie ihm zu alt war,¹⁰⁷ — ihre Mitgift aber be- hielt er ein — verliebte er sich in seine Verwandte Bertha, die Gattin des Grafen Otto von Blois, deren einen Sohn er aus der

102. Mansi XVIII, 344 liest sexta; beklagt s. über d. vielen incest. Ehen und hält es für dringend, eine Bestimmung hierüber zu treffen: Inter cetera quae statuerunt (scil. residentes) hoc maxime necessarium et instanti proh dolor; tempore per abusionem frequentissimum cognationis incestum summa cautela vitandum firmaverunt, hoc est, ne ullus christianus infra quintam generationem nuptias copulare praesumat.

103. Betrifft d. Ehe König Roberts v. Frankreich, die ich nachher etwas ausführlicher behandle. Mansi XIX, 225.

104. Mansi XVIII, 344 Rubrik.

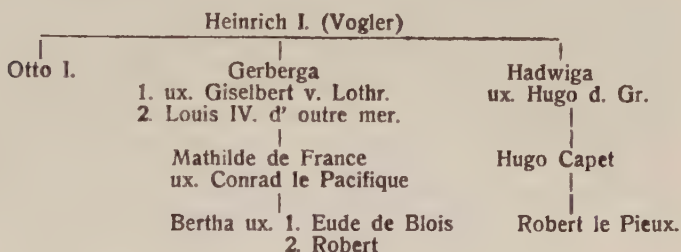
105. Wasserschleben, Regionis abbatis Prumensis libri duo de syno- dalibus causis etc. 1840.

106. d'Achery Spicil. I, 411 wiederholt mehrere ältere Canones darunter auch c. 9. Conc. v. Rom 721.

107. Richer IV, 87 MG. SS. Schulausgabe S. 168.

Taufe gehoben hatte. Nachdem er alles darangesetzt hatte, um den Grafen zu verderben und dem Sterbenden noch auf dem Totenbette die Verzeihung verweigert hatte, wurde er 995 von Bertha zum Verteidiger und Anwalt ihrer Interessen gegen die Anjous gewählt, auf deren Seite der König bis dahin gestanden hatte. Damals nun mag ihnen der Gedanke an eine Heirat gekommen sein. Aber ein doppeltes Hindernis trennte sie, das der geistlichen Verwandtschaft, — denn Robert war der geistliche Vater des von ihm aus der Taufe gehobenen Kindes — und 2. das der Blutsverwandtschaft im 3. Grade römischer Komputation.¹⁰⁸

Zur Veranschaulichung diene folgendes Stemma:



Schon vor der Ehe fragten beide alle möglichen Gelehrten um Rat, unter anderen auch Gerbert von Rheims, der sie auf die Gefahren aufmerksam machte, die einer von der Kirche verbotenen Ehe drohten. Trotzdem ließen die Liebenden nicht von einander. Nach dem Tode Hugo Capets wird die Hochzeit gefeiert. Einige Räte des Königs unterstützten sogar sein Vorhaben mit dem Hinweis, man müsse von 2 Uebeln das kleinere wählen.¹⁰⁹

108. Pfister: Le règne de Robert le Pieux ch. II, S. 41 ff.

109. Richer IV, Schulausg. S. 180: Bertha Roberto nubere volens, Gerbertum consultat ac ab eo confutatur. Gerbertus Romam ratiocinaturus vadit, ac ibi ratione papae data, cum nullus accusaret, alia sinodus indicitur . . . 23. Okt. 997. Rotbertus rex patri succedens, suorum consilio Bertam duxit uxorem, ea usus ratione, quod melius sit parvum, aggredi malum, ut maximum evitetur . . . Diese Ueberlegung führt Baudouin: Les 3 femmes du roi Robert in Mémoires académ. Toulouse 1883 G. V, I 201/02 dazu, in dieser Heirat R. S. eine politische zu sehen. R. habe sie nur geheiratet, damit kein anderer, etwa Otto III. die begüterte Witwe heimführe und habe sie 1002 ja wieder entlassen, als durch Ottos Tod die Gefahr vorüber war. Außerdem sei es doch unmöglich, eine Witwe von 30 Jahren, Mutter von 5 Kindern, so leidenschaftlich zu lieben, daß man deshalb d. Exkommunikation und den Bann auf sich nähme. Uebrigens sei

Erkenbald, der Erzbischof von Tours, mit mehreren Bischöfen segnet die Ehe sogar ein. Anders der Papst, mit dem der französische König grade damals in betreff der Besetzung des Erzbistums Reims im Streite lag, das der König ohne Befragen der Kurie wegen Hochverrats des eigentlichen Bischofs an Gerbert verliehen hatte. Um die Kurie in seiner Eheangelegenheit für sich zu gewinnen, hatte Robert durch Abbo, den Abt von Fleury, dem Papst den Vorschlag machen lassen, er wolle den Erzbischof Arnulf wieder in Reims einsetzen, dagegen solle der Papst seine Ehe anerkennen.

Auf die etwas undeutlich gehaltene Antwort des Papstes hin erfüllt der König seinen Teil des Versprechens, der junge Papst aber Bruno-Gregor V., von kluniazensischen Bestrebungen berührt, geht scharf gegen die verbotene Ehe des französischen Königs vor. Schon 997, auf der Synode von Pavia¹¹⁰ läßt er den König und seine unrechtmäßige Gattin samt den Bischöfen, die zur Schließung der Ehe mitgeholfen haben, bei Strafe der Exkommunikation vor seinen Richterstuhl zitieren, und 998 auf der Synode zu Rom wird ein Verfahren gegen die Beiden aufgenommen, in dem bestimmt wird:¹¹¹ *Ut rex Rotbertus consanguineam suam Bertam, quam contra leges uxorem duxit, derelinquat, et septem annorum poenitentiam agat, secundum praefixos ecclesiasticos gradus, iudicatum est. Quod si non fecerit, anathema sit; idemque de eadem Bertha fieri praeceptum est.*¹¹² Trotz des Bannfluchs aber bleiben die Gatten 4 Jahre lang vereint. Dann plötzlich entläßt der König die unter soviel Schwierigkeiten erungene Gemahlin. Was waren die Gründe dafür? Nach Helgaldus, Vita Rotberti regis, die sehr legendenreich ist, waren es religiöse Motive. Helgaldus erzählt nämlich, der König habe Bertha so über alle Maßen geliebt, daß nichts, nicht einmal der Bannfluch, sie habe trennen können, bis der allmächtige Gott persönlich eingegriffen habe, indem er Berta statt eines Sohnes

der Bann faktisch nicht für Robert zur Anwendung gekommen. Baudonius Argumente scheinen mir nicht so sehr stichhaltig. Ich komme S. 50 nochmal darauf zurück.

110. MS. III, 694.

111. Mansi XIX, 225 ff. C 1—2.

112. Ibid. C 2 betrifft die Helfershelfer. Der Erzbischof Erkenbald und die anderen Bischöfe werden exkommuniziert, bis sie zum päpstlichen Stuhl als satisfacturi kommen. Baudouin sieht in dem Vorgehen des Papstes auch einen Akt der Feindseligkeit des Deutschen gegen den Franzosen und nicht nur eine Handlung aus religiös kirchlichem Interesse heraus, was er besonders auch daraus schließt, daß die Exkommunikation Roberts im Beisein des deutschen Kaisers geschieht. Ganz abzuweisen ist der Gedanke vielleicht nicht, wenn auch in jener Zeit von nationalen Gegensätzen so scharf noch nicht die Rede sein kann.

ein Monstrum habe zur Welt bringen lassen, quae res regem perterrit et librum repudii eidem mulieri dare compulit.¹¹³ Da erst habe er von ihr gelassen. Ist dies auch nur eine Legende, so ist sie doch bezeichnend für die abergläubische Furcht und den geheimen Abscheu, den das Volk jener Zeit vor Verwandtschaftsehen hatte, und es ist schon möglich, daß religiöse Bedenken bei der Lösung der Ehe mitgespielt haben. Der Hauptgrund aber war nach Pfister,¹¹⁴ daß die Ehe kinderlos blieb. Das Interesse seiner Dynastie aber verlangte Nachkommenschaft, und so wird der König schweren Herzens seine Liebe und sein Glück dem Interesse seines Hauses aufgeopfert haben, also schließlich auch einem politischen Interesse, aber doch anders als Baudouin will, der schreibt: *De même qu'il l'avait épousée par raison d'Etat il se résolut de même à la répudier invitus invitam dans l'intérêt de la dynastie.*¹¹⁵ Da das Jahr 1002, das Baudouin für die Auflösung der Ehe angibt, von ihm nicht weiter bewiesen wird, so möchte ich mich Pfisters Auffassung anschließen und die Lösung der Ehe in das Jahr 1001 setzen.¹¹⁶ Dann aber fällt der Hauptstützpunkt für Baudouins These fort, nämlich, daß durch den Tod Ottos III. die Gefahr der Nebenbuhlerschaft beseitigt gewesen wäre und der König daher jetzt bei der günstigeren politischen Konstellation die ungeliebte Gattin, die er nur geheiratet hätte, um sie dem deutschen Kaiser nicht zu gönnen, getrost wieder wegschicken konnte. Der Baudouinschen Auffassung widersprechen m. E. auch die allerdings vergeblichen Anstrengungen Roberts, die dritte Gattin zu entlassen und Bertha wieder zu heiraten.¹¹⁷

Was dieser Fall uns lehrt, ist, daß die Kurie selbst einem Könige gegenüber hart blieb und von der strengen Regel der Ehegesetze nicht abwich. Allerdings saß damals ein Gregor V. auf dem päpstlichen Stuhl. Wir werden auf einen Vergleich dieses Falles mit dem Hammersteinschen Eheprozeß noch einmal zurückkommen.¹¹⁸

113. Helgaldus: *vita Roberti regis* ed. Du Chesne IV. *Histor. Franciae*.

114. *Le règne de Robert le Pieux* S. 57 und S. 60, Anm. 3. Er schreibt „En septembre 1001 Bertheavait cessé d'être femme de Robert“ und stützt sich auf eine Urkunde, in der Bertha und einer ihrer Söhne unterschrieben hat, ohne Erwähnung Roberts oder ihrer Eigenschaft als Königin. *Recueil des historiens de France T X*, 569 A.

115. Baudouin: *Les 3 femmes du roi Robert a. o. cit.* S. 207.

116. S. Anm. 114.

117. Pfister, *Le règne du roi Robert le Pieux* p. 68/69: „Le pape n'avait point cédé au désir du roi; peut-être au moment, où Robert arriva à Romé, un changement s'était-il produit sur le siège pontifical?“ n. 3, evtl. damals schon Benedikt VIII. Papst.

118. S. Arbeit S. 58.

Wenn wir jetzt das 11. Jahrhundert betrachten, so sind wir schon ganz dicht bei unserem Eheprozeß angelangt, Nür die Synode von Diedenhofen vom Jahre 1003/4 wäre noch vorher zu erwähnen, auf der der Kaiser selbst gegen die vielen incestuösen Ehen Klage führt und insbesondere gegen die Ehe Herzog Konrads von Austrasien einzuschreiten versucht, der mit seiner Gattin im 4. Grade kanonischer Komputation verwandt war. Allerdings gelang es damals nicht, die Ehe zu trennen.¹¹⁹

Wir haben im Voraufgehenden die Tendenz der Kirche verfolgt, das Ehehindernis immer weiter, schließlich bis zum 7. Grade auszudehnen, und wir haben auch den theoretischen Erfolg dieser Tendenz bei den Beschlüssen der Provinzialkonzilien verfolgen können und haben schließlich sogar einen Kaiser für die strenge Beachtung der Ehegesetze sich einsetzen sehen. Warum aber blieb man gerade bei dem 7. Grade stehen? Das läßt sich damit erklären, daß man glaubte, mit dem 7. Grade höre die Verwandtschaft überhaupt auf. So haben sich Benedict Levita, Ps. Isidor und Alexander II. *in c 2 § 8 C. 35 q. 5* ausgesprochen, ebenso die Nachfolger Gratians.¹²⁰ Dafür gab es auch Anhalt im römischen Recht. Pauli *sentent. recept. IV, 11 § 8 = Lex Rom. Visig. IV, 10*¹²¹ erwähnen den 7. Grad. Dafür gab es ebenfalls Anhalt im deutschen Recht in bezug auf die Erbfolge. Bei den Thüringern und den ripuarischen Franken galt das Erbrecht bis zum 5. Grad germanischer Zählung. Bei den salischen Franken galt der 6. Grad, bei den Bayern und Langobarden der 7. Grad.¹²² Daneben aber hat sicher auch die symbolische Macht der Siebenzahl eine Rolle gespielt. Gab es doch 7 Weltwunder, 7 Planeten, 7 Weise, 7 Sakramente, 7 Greuel, 7 Teufel, die 7 beim Kartenspiel (die Spitze), Siebenschläfer (7 Brüder), 7 freie Briefe, 7 weise Meister, 7 Wochentage, 7 Heerschilder, 7 Gebote betreffs der Nächstenliebe, 7 Todsünden u. s. f. Wir haben aber auch gesehen, daß es in praxi unmöglich war, alle Grade als dirimierende Hindernisse aufzustellen. Meist hielt man die ersten 4 bzw. 5 Grade für trennend, die anderen aber nicht. Eine feste Regel herrschte nicht, bis Innozenz III., sich auf die abweichende Praxis berufend, den IV. Grad als endgiltige Norm aufstellte in C. 50 Lateran IV.¹²³

119. Auf diese Synode komme ich von einem anderen Gesichtspunkt aus noch einmal zurück. Arbeit S. 61. Vgl. Hefele IV, 661 ff.

120. Vgl. Freisen, S. 401.

121. *Successionis idcirco gradus septem constituti sunt quia ulterius per rerum naturam nec nomina nec nos nec accedentibus proprogari potest.*

122. Vgl. Amira, Erbfolge S. 40.

123. Vgl. Freisen S. 405 ff. *Corpus iuris canonici in c. 8 X. (IV, 14).* Heute gelten folgende Bestimmungen: *Codex iuris canonici 1917. C. 1076 § 2: In linea collateralis irritum est usque ad tertium gradum inclusive, ita tamen, ut matrimonii impedimentum toties tantum multiplicetur quoties communis stipes multiplicatur, und zwar ist es dirimierend.*

§ 2. Berechnung der Verwandtschaft.

Wie aber wurden diese Grade gerechnet? Wir haben im Vorhergehenden des öfteren die Ausdrücke: römische, germanische und kanonische Komputation gebraucht und sind in den angezogenen Stellen des öfteren auf verschiedenartige Ausdrücke gestoßen wie *gradus*, *generatio*, *geniculum*; und in der Tat sind diese Ausdrücke, wenigstens in früher Zeit, Zeichen für die drei Hauptkomputationsarten gewesen.

Die römische Sitte, die zur Veranschaulichung der Verwandtschaftsverhältnisse eine Skala hatte, stieg bei den Seitenverwandten von der einen Person bis zum gemeinsamen Stammvater aufwärts und von dort bis zu der anderen Person abwärts. Die römische Regel zur Berechnung der Verwandtschaftsgrade lautet: *quot sunt generationes tot sunt gradus inter personas de quarum cognatione agitur*. Jede Zeugung bildet einen Grad; sovieler Zeugungen nötig waren, um die Verwandtschaft zweier Personen zu vermitteln, im sovielten Grade sind sie miteinander verwandt.¹ Nach römischer Zählung wären Otto und Irmingard also im 7. Grade verwandt.

Das deutsche Recht hatte als Symbol die *figura corporis humana*, von Kopf und Hals anfangend über die Schulter bis zum Nagel des Fingers. Der nähere oder fernere Abstand, d. h. der Grad, wurde nach Knien bezeichnet, (*genu*, *geniculum*) und zwar bei den Franken, Friesen, Angelsachsen, Langobarden und Skandinaviern. Daneben finden sich die Worte *generatio*, *conjunctio*, *procreatio*, *propinquit* und Sippfach. Das Interessante ist, daß hier die Verwandten in einen weiteren und einen engeren Erbenkreis eingereiht werden. Zu dem ersten gehören die Kinder, Vater, Mutter, Brüder und die Schwestern des Erblassers, also alle diejenigen Personen, die im 1. Grad kanonischer Komputation verwandt sind. Zum entfernteren Erbenkreis gehören alle anderen Verwandten; sie werden nach Knien gezählt.² Nach Freisen und Amira zählte das germanische Recht den engeren Erbenkreis überhaupt nicht und beendet bei jeder Unterbrechung der geraden Linie durch den Stammvater eine Gliederreihe. In der Seitenverwandtschaft werden dann beide Gliederreihen für sich abgezählt und miteinander verglichen.³ Als erster Grad gelten nach germanischem Recht also die Geschwisterkinder.⁴ Die Hammersteiner wären also nach germanischem Recht in dem II. bzw. III. Genikulum verwandt.

1. Vgl. Freisen, S. 411.

2. Ibid. u. Amira, Erbenfolge S. 51.

3. Die Consobrina (2. Grad kanon. Komput.) nimmt daher einen *ulterior gradus* ein als die sororis aut fratris filia. Vgl. Lex Salica lit. XIII, § 9Add. 2. ed. Behrend, S. 25.

4. Freisen, S. 411. Thiersch, Verbot der Ehe 1869, S. 1 setzt allerdings

Die kanonische Zählung zählt die Geschwister als I. Grad und rechnet im Anschluß an die Bibel nach Generationen. Die Hammersteiner sind nach kanonischer Komputation demnach in der III. bezw. IV. Generation verwandt.

Es ist nun die Frage, welche Komputation die einzelnen überlieferten Quellen gebraucht haben, und das ist in manchen Fällen schwer zu entscheiden. Was das Poenit. Theod. II, 12 § 25 angeht, so möchte ich mich den mir einleuchtenden Ausführungen Freisen anschließen und die römische Komputation ablenken.⁵ Es zählt vielmehr germanisch. Auch das Dekretum Vermeriense und Compendiense sollen das nach Freisen tun.⁶ Denn wenn es in beiden heiße, die Ehe werde in tertio geniculo oder tertia generatione getrennt, nicht aber in der quarta conjunctio oder progenies, so stimme das durchaus mit dem von den Deutschen so eifrig verteidigten Privileg Gregors II. an die Deutschen überein, denn Gregor II. hatte an Bonifacius geschrieben, die neu bekehrten Deutschen könnten post quartam generationem gültig eine Ehe eingehen, also nach kanonischer Zählung in der quinta generatione = quarto geniculo der deutschen Zählung.⁷ Für diese beiden Dekrete kann ich aber nicht mit Freisen übereinstimmen. Denn gerade seine Begründung zeigt, daß, falls die Dekrete germanisch komputiert hätten, sie ja den V. Grad kanonischer Komputation verbieten würden, den das Privileg Gregors II. den Deutschen erlaubte. Da es nun nicht anzunehmen ist, daß das weltliche Recht strenger als der Papst vorgehen sollte, möchte ich für diese beiden Fälle kanonische Komputation annehmen. Es würde die Freisensche Anschauung nur dann stimmen, wenn man bloß den Passus berücksichtigt: in der quarta generatio german. Komput. werde die Ehe nicht getrennt; denn das wäre die quinta generatio = post quartam generationem) Gregors II.⁸ Direkt zu widersprechen aber scheint mir der Satz:

die kanon. und german. Zählung gleich und will von der Scheidung in einen engeren und entfernteren Erbenkreis nichts wissen. Er behauptet, daß man in einer Sippschaft mit gemeinsamem Stammvater die Kinder desselben, die Geschwister, als I. Generation zähle usf. Aus den Quellen aber, insbes. der Synode v. Aachen v. 819, der Synode v. Diedenhofen, dem Seligenstädter Konzil und Alex. II. Brief über die Computationsarten, wovon später noch die Rede ist, geht deutlich hervor, daß die german. Komputation nicht mit der kanon. zusammenfiel, wenigstens nicht für die Zeit vor Innozenz III.

5. Freisen S. 411 bezw. S. 408.

6. Freisen S. 412.

7. Freisen, S. 412.

8. Allerdings wäre auch das kaum zu halten, denn wenn die Ehe in der V. Generation (kanon. Komput.) = IV. Generation germanischer Komput. erlaubt ist, denn ist es nicht mehr nötig zu betonen, daß eine solche Ehe nicht gelöst wird.

Attamen si factum non fuerit, nullam facultatem conjungendi in quarta generatione damus. Denn Gregor II. hatte an Bonifacius geschrieben: „... concedendum est: ut post quartam generationem jungantur“. Er hatte also die quinta generatio kanon. Komputation (= die quarta generatio german. Komputation) nicht mehr als impediendes Ebehindernis ausgestellt. Es würde zu weit führen, die zahlreichen Quellen durchzugehen und einzeln auf diese Frage hin zu untersuchen. Ich verweise deshalb für näheres auf das Freisensche Buch.⁹ Hier sei nur festgestellt, daß die fränkische Kirche ziemlich durchgehend germanisch komputierte, z. B. Benedict Levita, Pseudo-Isidor, Hinkmar von Reims, und daß sie, um mit dem römischen Recht übereinzustimmen, die septima generatio exklusive verstanden. Dieser Ansicht Freisens möchte ich beistimmen. In der Tat sagt Ps. Isidor, den Freisen zum Beweise heranzieht, nie, die Ehe sei in der septima generatio verboten, sondern nur usque ad septimam generationem, ebenso Benedict und Hincmar.¹⁰ Es wäre aber falsch anzunehmen, daß hinsichtlich der Komputation eine klare Scheidung bestanden habe und etwa die römische Kirche kanonisch, das römische Recht römisch und die fränkische Kirche germanisch komputiert hätte und gar jeder Teil sich bewußt gewesen wäre, trotz der Verschiedenheit der Bezeichnung sachlich einer Meinung zu sein. So einfach lag die Sache nicht. Die Synode von Doucy¹¹ z. B. hat noch alle drei Komputationen durcheinander in ihrer Berufung auf Belegstellen, ohne sich des Unterschiedes bewußt zu werden. Auf der anderen Seite erkannte man die Sachlage, was nach Freisen¹² die beiden gefälschten Briefe Gregors I. beweisen. Im Laufe der Zeit aber dringt die kanonische Zählung ein; nicht ohne Kampf! Wurde im Jahre 1003 in Diedenhofen noch germanisch komputiert, so zeigt der Bericht darüber doch an, daß man noch andere Arten der Berechnung kannte. Es heißt dort: „Hoc ergo genealogiae ordine, quia fratres sororque in supputationem non admittuntur, consanguinitas horum (Urenkel und Urenkelin Ottos des Großen) non plus quam secundo loco elongari praevalet.“¹³ Das Konzil zu Seligenstadt aber eröffnet direkt eine Polemik gegen die kanonische Zählung in c 11:¹⁴ Quidam etiam generationem consanguinitatis ita volunt numerare, ut frater et soror sint primi. Hoc autem statuit sancta synodus, sicut etiam ab antiquis patribus

9. Bis auf die oben gemachten Ausstellungen scheint Freisen mit seiner Ansicht im Recht zu sein.

10. Vgl. Freisen, S. 413 ff.

11. Mansi XVII, 281/82.

12. Freisen S. 413.

13. Hartzheim III, 29.

14. N. Freisen 1022. Ueber die Datierung, die ich mit Breßlau ins Jahr 1029 setze. Vgl. Arbeit S. 52.

decretum est ut ita non esset sed ut nepos et neptis, id est filius fratris, ac filia sororis, primi habeantur.¹⁵ Papst Alexander II., um aus den vielen Zeugnissen nur noch eins herauszugreifen, führt die germanische Komputation an und findet sie ganz in Uebereinstimmung mit der kanonischen Zählung, da in letzterer 7, in ersterer 6 Grade verboten seien, was nur ein Unterschied der Zahl, nicht aber der Sache selbst sei.¹⁶ Sie hielt sich noch längere Zeit und wurde erst von Innozenz III. 1212 c. 7 X (IV, 14) ausdrücklich verboten. Seitdem sind germanische und kanonische Zählung identisch.

Zusammenfassend läßt sich über die Komputationsfrage etwa folgendes sagen. 3 Arten der Komputation sind zu unterscheiden: römische, kanonische und germanische. Für das 11. Jahrhundert scheidet für das kirchliche und weltliche deutsche Recht die römische Zählweise aus. Die gesetzlichen Bestimmungen, welche von Rom ausgingen, wurden in die deutsche Ausdrucksweise übersetzt. Der 7. Grad, das war in deutscher Ausdrucksweise der 6. Grad.¹⁷ Die kanonische Zählweise sucht vorzudringen, findet aber Widerstand bei der deutschen Kirche, und gerade in bezug auf den Hammersteinschen Eheprozeß wird von Aribos die germanische Komputation betont.¹⁸

Nun noch ein Wort über ungleiche Seitenverwandtschaft, wie sie ja in unserem Falle bestand. In älteren Quellen ist wenig darüber zu finden. Das germanische Recht zählte beide Reihen für sich ab und berücksichtigte dann beide, nach Freisen.

Im Concil v. Compiègne c 3. heißt es: Et eos qui unus in quarta alius in tertia sibi pertineant et coniuncti inveniuntur separamus ... c 4 ib. Si duo in tertio loco sibi pertinent sive vir sive femina aut unus in tertio alter in quarto uno mortuo non licet alterum accipere uxorem eius.¹⁹ Demnach würde das deutsche Kirchenrecht sich nach dem kürzeren Zweige richten. Mit der Zeit aber entwickelte sich die Praxis, daß man die längere Linie zählte. Auf unseren Fall angewandt, würden nach der stren-

15. Mansi XIX, 398. Auf die Motive Aribos, sich für diese Komputation einzusetzen, komme ich noch zurück. S. Hefele IV, 672 f. schiebt Burchard v. Worms einen Anteil daran zu.

16. 10 C. 35 q. 5.

17. S. Freisen S. 419.

18. Interessant ist es übrigens, daß es im 11. Jh. auch in Italien zu einem Kampf zwischen kirchl. und röm. weltl. Komputation kam. Um die maßlose Ausdehnung der Verwandtschaft einzuschränken, versuchten die Juristen an Stelle der 7 generationes einfach die 7 römischen gradus zu setzen. Aber Alexander II. entschied den Streit durch die Dekretale: Ad sedem apostolicam zugunsten der kanon. Komputation in c. 2, C. 35 q. 5. (Friedberg, Bd. I, S. 1271 ff.) Petrus Damianus: „De gradibus parentelae“ unterstützen d. Kirche dabei. S. Migne 145, p. 191 ff.

19. Vgl. Freisen, S. 433. Amira, Erbenfolge S. 215 MG. L Cap. I, 37 ff.

geren Auffassung und bei germanischer Komputation Otto und Irmingard sogar im II. Grade verwandt sein. Heute zählt das kanonische Recht bei ungleicher Seitenverwandtschaft den längeren Zweig, so daß, hätten Otto und Irmingard in unsrer Zeit gelebt, ihrem Glück kein Hindernis im Wege gestanden haben würde.²⁰

§ 3. Dispensationsrecht.

Es ist hier nur noch kurz etwas über das Dispensationsrecht zu sagen. Wie es in jedem Gemeinwesen Anordnungen gibt, die dem allgemeinen Wohl dienen, die aber für einen Ausnahmefall einmal suspendiert werden können, ohne daß dadurch ein Sittengesetz oder eine göttliche Vorschrift verletzt würde, so auch in der Kirche. Die Ehegesetzgebung im Mittelalter war nun nach Thiersch ein Gemisch von göttlichen und menschlichen Vorschriften.²¹ Wußte man diese nicht genau zu unterscheiden, so war eine Uebertragung des Dispensationsrechtes auf diesen Boden mit großen Gefahren verbunden. Nach Thiersch kommen päpstliche Dispensationen erst seit dem 13. Jhd. häufiger vor, während weder das römische Recht noch die alte Kirche sie gekannt habe. Denn letztere erkannte die in der Schrift und der apostolischen Tradition gezogenen Schranken für von Gott gesetzte an und traute sich nicht die Macht zu, sie in irgend einem Falle zu überschreiten. Selbst Thomas von Aquino sei fest dabei geblieben, daß die Leute, die, wenn auch in Unwissenheit, eine unrechtmäßige Ehe geschlossen hätten, sich trennen müßten. Von päpstlichen Dispensationen sage er kein Wort.²² Die Strenge der Verbote einerseits und die zunehmende Autorität des Papsttums andererseits aber führten schließlich doch zu einer Ausdehnung des Dispensationsrechtes. Da nun der Natur der Sache gemäß das Dispensationsrecht vom Gesetzgebungsrecht nicht zu trennen ist, da eigentlich nur der Gesetzgeber selbst sein eigenes Gesetz suspendieren kann, so ist es nötig zu fragen, wer denn die gesetzgebende Gewalt in der Kirche inne hatte. Nun hat zwar die Kurie seit Konstantin dies Recht für sich in Anspruch genommen; bis Gratian aber war faktisch die Rechtsbildung eine partikuläre, und besonders die fränkische Kirche suchte hier unabhängig vom Papste vorzugehen. Um nur ein Beispiel herauszugreifen, nenne ich den schon oben erwähnten Brief des Rhabanus Maurus an Humbert, in dem er ausdrücklich betont, die päpstlichen Festsetzungen betreffs des 6. und 7. Grades seien mehr *ex consuetudine humana quam ex lege*

20. Codex iuris canonici 1917 Canon. 96, § 3: „Si duo tractus sint inaequales, tot gradus quot generationes in tractu longiore“.

21. Vgl. Thiersch: Verbot der Ehe S. 88 ff.

22. Th. Aquino: Supplementa tertiae partis summae q. 55 art. 9.

divina geflossen und brauchten deshalb nicht beachtet zu werden.²³ Ps. Isidor zwar und Benedict Levita betonen wieder mehr die Autorität des Papsttums, und Gratian und seine Nachfolger verhelfen ihm zum Siege.²⁴ Waren die Päpste bis zu Gratian hin an die Dekrete ihrer Vorgänger gebunden, so machte er sie von dieser Gebundenheit frei und schuf so unter Berufung auf Christus ein allgemein verbindendes päpstliches Gesetzgebungsrecht, das nicht an die Canones der Vergangenheit gebunden war.²⁵ Bei der Erteilung päpstlicher Privilegien wird von jetzt an die Schlußformel:²⁶ „Salva sedis apostolica auctoritate“ im Sinne der freien Widerruflichkeit aufgefaßt.²⁷ Anfangs war nun, wie das Gesetzgebungsrecht, so auch das Dispositionsrecht partikular und lag beim Bischof, dem fränkischen bzw. dem römischen. Nur ausnahmsweise griff der Papst in der Frühzeit in andere Kirchenprovinzen über, wenn er etwa um Auskunft angegangen wurde, wie z. B. Gregor II. dem Bonifaz Ratschläge erteilt, wo er den Deutschen, entgegen dem bestehenden römisch-kirchlichen Recht die Ehe post quartam generationem gestattet. In der Zeit, die für uns maßgebend ist, der Zeit der kluniazensischen Bestrebungen und der allmählich immer wirksameren Tendenz, die Autorität des Papstes zur Anerkennung zu bringen, wird das Dispositionsrecht gewissermaßen zur Machtfrage. In unserem Spezialfall spitzt es sich zu einem Duell zwischen Benedikt VIII. und Aribon von Mainz zu, wovon später noch näher zu handeln sein wird. Einen klaren Begriff von der Dispensation hatte man aber in jener Zeit jedenfalls noch nicht, und von irgend einer festen Abgrenzung des Rechtes an sich oder bestimmter Regeln, wer für eine bestimmte Angelegenheit zuständig war, kann noch nicht die Rede sein.

Drittes Kapitel.

Darstellung des Eheprozesses nach den Quellen.

Nachdem ich so meiner Meinung nach, alle Vorfragen erledigt habe, wende ich mich nun endlich zur Darstellung des Themas selbst.

23. Hartzheim II, 227. Um Kompetenzfragen handelt es sich ja auch in unserm Eheprozeß, wie wir sehen werden.

24. Freisen, S. 867/68.

25. Freisen, S. 871.

26. Seit Gregor IX. ist die Zentralisation ziemlich durchgeführt, und bis zum 6. Februar 1875 war das kanonische Eherecht gemeines Eherecht in Deutschland. Seitdem aber steht an 1. Stelle das Reichsgesetz und das kanonische Eherecht hat nur subsidiären Charakter. Die katholische Kirche aber hält an dem Satz fest, daß ihr die Kompetenz über die Ehe zustehe und nicht dem weltlichen Recht.

27. Freisen S. 871. Seit Cölestin II. 1143/44.

Zum ersten Male erwähnt finden wir Otto von Hammerstein bei Thietmar zum Jahre 1002, wo er anlässlich der Unbotmäßigkeit des Arduin zusammen mit Herzog Otto von Kärnthen und Ernst, dem Sohn des Markgrafen Leopold, nach der Lombardei entsendet wird.¹ Dort wird er als Sohn des Grafen Heribert bezeichnet.

§ 1. Synode von Nymwegen.

Erst zum Jahre 1018 wird er wieder von Thietmar erwähnt, wie S. 5 schon angezogen, und damit stehen wir am Beginn des Eheprozesses: „Mense autem et XVIII. Kal. Aprilis magnus fit in Niumagun sinodus et nepos meus Oddo et uxor eius Irmirgerd consanguinitate proxima injuste [diu] coniuncti ob inobedientiam continuæ vocacionis excommunicati sunt; cooperatores vero eorum ab episcopis vocantur suis ad satisfactionem.“

Am 16. März 1018 ward eine große Synode zu Nymwegen abgehalten und mein Verwandter Otto und seine Gattin Irmirgerd, die schon lange, obwohl nahe verwandt, miteinander vermählt waren, wurden wegen Nichtachtung wiederholter Ladungen exkommuniziert. Ihre Helfershelfer aber wurden von ihren Bischöfen zur Verantwortung gezogen“.

Was wir aus diesem schmucklosen Bericht des Bischofs entnehmen können, ist folgendes:

Lange² Jahre schon hatte der kriegerische Graf auf seiner stolzen Burg am Rhein in glücklichster Ehe mit der schönen Irmingard gelebt. Zwar war sie mit ihm verwandt, und daß Verwandtenehen von der Kirche verboten waren und auch dem Kaiser ein Aergernis boten, müssen sie gewußt haben; denn noch war es nicht lange her, seit König Robert von Frankreich durch den Papst gebannt worden war und nach mehreren Jahren Widerstandes sich endlich von seiner Gemahlin getrennt hatte³ (1001), und im Jahre 1003 hatte jene denkwürdige Synode zu Diedenhofen stattgefunden, auf der Heinrich II. sich so empört gegen Verwandtenehen ausgesprochen hatte. Doch was focht das die beiden Menschen an, die sich so lieb hatten, daß noch nach so langer Ehe ein empörter Mönch von Otto sagt, er sei coeco furibundus amore, rasend vor Liebe.⁴ In ihrem engeren Verwandten- und Freundeskreise werden sie wohl keinen Widerstand gefunden haben.⁵ Wir sahen ja im Voraufgehenden, wie die Laien-

1. Thietmar, Chron. Schulausg. Lib. V, cap. 24, S. 121. Oben S. 2.

2. Otto muß 1018 weit über das 30. Jahr hinaus gewesen sein, denn schon lange war er mit Irmgard verheiratet. 1002 schon war er mit in den Krieg gezogen wie oben angezogen. Dazu stimmt auch, daß 1034 Ottos Sohn Udo als iuuenis stirbt. Vgl. Breßlau, Jahrbücher Heinr. II., Bd. III, S. 72, 7.

3. Vgl. S. 37.

4. Annales Quedlinburgenses, MG. SS. III, 85, 19/20.

5. Außerdem war Irmingards Nichte, die Tochter des Markgrafen von

welt gegen die rigorosen Ehegesetze sich gesträubt hat, und sicher ist ihre Ehe auch von Dienern der Kirche eingesegnet worden, denn die *cooperatores* müssen sich ja vor dem geistlichen Gericht, den Bischöfen, verantworten. So werden Otto und Irmingard ihre Ehe zunächst als gesetzmäßig empfunden haben, und keine religiösen Bedenken werden ihr Glück getrübt haben, das die Geburt eines Sohnes und vielleicht auch die einer Tochter noch steigerte.⁶ Und doch sollten sie nicht unangefochten bleiben. Dem Teile der Geistlichkeit, die strengeren Anschauungen in bezug auf die Ehegesetze huldigte, war diese nach ihren Begriffen sündige Verbindung ein Dorn im Auge, und so hatte sie nie aufgehört, zu mahnen, zu bitten und zu drängen, daß das Paar von einander lasse und den frevelhaften Bund löse (*continuae vocationes*). Auch scheinen sie wiederholt gerichtliche Vorladungen, sich zu rechtfertigen, erhalten haben.⁷ Aber die Mahnungen waren umsonst, und zu den Ladungen erschien der Graf nicht. Da entschloß man sich endlich auf der Synode zu Nymwegen, die beiden Ungehorsamen zu exkommunizieren und ihre Helfershelfer zur Rechenschaft zu ziehen.

§ 2. Fürstentag zu Bürgel.

Diesem geistlichen Gericht folgte bald das weltliche. Kaiser Heinrich II., der an der Synode teilgenommen hatte,⁸ begab sich nach dem in Ingelheim verlebten Pfingstfest nach Bürgel bei Offenbach am Main, wo auf einem großen Fürstentag die Hammersteinsche Angelegenheit zur Sprache kam. Graf Otto selbst war vorgeladen, und angesichts dieser glänzenden Versammlung, wo der Kaiser und Erzbischof Erkanbald den Vorsitz führten, zahllose Würdenträger versammelt waren, die über ihn den Stab brechen wollten, da wurde er schwach: „*Supplex veniens in-*

Enhem auch in verbotener Ehe mit Reginar v. Hennegau verheiratet. S. Arbeit, S. 65.

6. Ottos Sohn Udo stirbt 1034 als *iuvēns*. Siehe S. 45². Die Tochter ist allerdings eine Hypothese Schenks. Archiv für Hess. Gesch. Bd. 3, S. 357. Da sich die S. 6 angezogene Schenkungsurkunde von 1041 im Stifte zu Rees vorgefunden hat, so liege es nahe, die Stifterin derselben, eine Gräfin Irmingard, mit der Gattin d. Hammersteiners zu identifizieren. (D. Stiftungsjahr ist 1040.) Dann aber erfordern n. Schenk die Urkunden zur Gesch. v. Rees, daß man in der Gräfin Irmenthrud, die d. Propstei Rees an d. Kölner Domstift schenkte, (Lacomblet UB. I, Nr. 222) ihre Tochter erkennen muß.

7. In dem Wort „*vocationes*“ liegt meiner Meinung nämlich beides: die Ermahnungen und die Ladungen.

8. Thietmar Chron. IX, 18, S. 250: *Imperator vero post longam in habitationem a Niumagun discedens! . . .*

iustam uxorem suam tribus sacramentis amisit.“⁹ Doch nicht für immer war sein Stolz und Trotz gebrochen; bald danach werden die Gatten sich wohl wieder vereint haben. Auch die Demütigung war nicht vergessen, und ganz besonders gegen den Erzbischof Erkanbald richtete sich Ottos Haß. Er versuchte, diesen Geistlichen in seine Gewalt zu bekommen, der mit so rauher Hand in sein Eheglück eingegriffen hatte.

§ 3. Ueberfall auf den Erzbischof Erkanbald.

„Dispositis circumquaque insidiis nefandam eidem christo Domini parat inferre manum“, sagt der Quedlinburger Annalist zum Jahre 1020, und man fühlt so recht das Grauen, das der fromme Mönch vor so „frevelhafter Unternehmung“ empfindet, aus seinen Worten heraus. „Göttliche Gnade aber“, fährt er fort, „hinderte dies Verbrechen. Durch das Entwischen des Bischofs getäuscht, griff Otto dessen Genossen an, die ihm auf dem Wasserwege gefolgt waren, fing sie, überantwortete sie dem Kerker und behandelte sie aufs schmachlichste und zwar um so härter, je mehr ihn schmerzte, daß der ihm entgangen war, nach dessen Blut er gegen Recht und Gesetz gedürstet hatte“.¹⁰ „Multis inhumane injuriis tractat eo ferociorque, quo sibi, quem ultra ius et fas siti-
verat praesulis sanguinem ablatum dolet“.

§ 4. Verhandlungsversuche des Kaisers.

Mit diesem Ueberfall nun hatte Otto gegen beide Instanzen verstoßen, die im Mittelalter die höchste Macht in sich verkörperten, gegen Kirche und Kaiser. Dennoch scheint nach Ansicht des Quedlinburger Annalenschreibers zunächst beim Kaiser der Wunsch einer friedlichen Behandlung des Falles geherrscht zu haben. Nun ist zwar der Annalist grade in diesen Jahren ein so großer Bewunderer Heinrichs II., daß sein Urteil vielleicht

9. *ibid.*

10. *Annales Quedlinburgenses* MG. III, S. 85²⁰ ff. Breßlau: Jahrb. Heinrichs II., Bd. 3. S. 172 meint, Otto habe den gefangenen Erzbischof als Waffe gegen den Kaiser ausspielen wollen, nicht aber nach seinem Blute gedürstet. Denn Erkanbalds Tod habe ihm nichts nützen können. Ich bin anderer Ansicht. Zwar wäre das ein politisch guter Schachzug des Grafen gewesen. Aber seinem gz. Charakterbild, wie es aus den Quellen hervorgeht, als eines kühnen, leidenschaftlichen und trotzigten Dynasten, der ritterlich kämpfte, in großen Versammlungen aber unsicher wird und von kluger Vertretung seines Vorteils nichts versteht, entspricht ein glühender Haß und Rachedurst, der den Gegner vernichten will, besser als vorausschauende Politik. Höchstens daß Irmingard ihrem Gatten diesen diplomatischen Plan eingegeben haben könnte. Die Mißhandlung der gefangenen Gefolgsleute aber, die ganz in den Rahmen der Zeit paßt, kann ich nicht für sehr übertrieben halten.

nicht ganz objektiv ist.¹¹ Andererseits wäre Otto mit einer solchen friedlichen Behandlung auch nicht gedient gewesen, denn die Bedingung: Trennung von seiner Gattin hätte stets den Kernpunkt der Verhandlungen gebildet. Nach der Darstellung des Mönchs habe der Kaiser auf die Kunde von dieser Untat zunächst eine Versammlung aller Bischöfe und Fürsten des Reichs abgehalten und auf ihren Beschluß hin, erst durch Boten, dann durch Freunde (*per amicos*, wohl des Grafen Otto) und schließlich — im Text steht *per semet ipsum* — persönlich, das heißt hier wohl durch einen eigenhändigen Brief, versucht, ihn von „so eitlem Wahnsinn“, „*hac tanta inani vesania*“ abzubringen. Da Otto sich all diesen Mahnungen trotzig widersetzte, wurde er unter allgemeiner Zustimmung gebannt.¹² Man hoffte, er werde dann aus Furcht vor ewiger Strafe (*timore poenali tactus*) danach streben, durch Reue und Buße wieder in den Schoß der Kirche aufgenommen zu werden.¹³ Aber auch die Drohung mit dem Verlust der ewigen Seligkeit war vergeblich. Auch hierin liegt wieder eine Parallele zu dem Eheprozeß König Roberts von Frankreich, nur daß dieser in seinem Widerstande gegen die Kurie den gesamten französischen Klerus hinter sich hatte, während Graf Otto ganz allein mit seinen Mannen dem Kaiser und der Geistlichkeit Trotz zu bieten wagte. Denn statt sich zu fügen, zog der Graf jetzt vielmehr alle Streitkräfte zusammen, und verschanzte sich mit seiner Gemahlin auf Burg Hammerstein, von der die Quelle berichtet: „*Copias suas cum coniuge in quandam arcem Hammerstein vocatam contrahit, quam naturae ope, non hominum arte, saxigenis undique molibus muratam Rhenique circumferentia adeo munitam ferunt, ut difficilem cuilibet vel obsidendi vel quoquomodo oppugnandi pandat accessum.*“¹⁴

§ 5. Belagerung der Burg Hammerstein.

Dem Kaiser aber war nun die Geduld gerissen. Mit einem Heere zog er vor diese Burg, die von steilem Felsen hinabschaut auf die Fluten des Rheins und schier unbezwinglich jeden Versuch einer Belagerung oder irgend eines Angriffs als aussichtslos zurückzuweisen schien. Ueber die Einschließung, die drei ganze Monate währte, haben wir noch einen ausführlichen Bericht in den Zusätzen Ruperts zur *vita Heriberti*, die dann in die *vita*

11. Vgl. Wattenbach, *Geschichtsquellen* Bd. I, S. 321 (1885).

12. Pfister: *Le règne de Robert le Pieux* chap. II, p. 56 schreibt über den Bann. „*L'anathème était plus que l'excommunication. Ce n'était pas seulement la privation temporaire de la communion, la défense de participer, dans le repas sacré, au sang et au corps du Christ. L'anathème, c'était la damnation éternelle.*“

13. *Annales Quedlinburgenses* MG. III, S. 85^{29/30}.

14. *Annales Quedlinburgenses* cit. S. 85^{29/30}.

Meinwerchi im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts fast wörtlich abgeschrieben wurden.¹⁵ Dort ist aber die Datierung falsch. Es steht da nämlich von der Belagerung: „post natale Domini“, während die *Annales Hildesheimenses*¹⁶ als zeitgenössische Quelle angeben: „1020 Indictione III. imperator nativitate Domini Hammerstein egit“. Außerdem besitzen wir drei Urkunden vom 27. Sept., 30. Okt. und 23. Dezember, die vor Hammerstein ausgestellt sind und diesen Zeitpunkt bestätigen.¹⁷ Rupert ad vitam Heriberti sagt folgendes über den Grund zu dem Feldzug: „Causa propter quam tali cum animo imperator Coloniam properabat, huius modi extiterat. Imperator, exercitu commoto dignitate praepollentem, in castro quod dicitur Hamerstein sito supra Rheni litus obsederat. Is namque Otto episcopatum Moguntinum multa infestatione saepius pervagans, ferro et igne populabatur, odio magno contra eiusdem civitatis praesulem vehementer inflammatus; fuerat namque ab illo propter illicitum connubium iudicio generalis concilii anathematizatus.“¹⁸

Als neuen Zug bringt dieser Bericht die Kunde, daß Heinrich II. während der Belagerung der Burg an den Erzbischof von Köln um Hilfe geschickt habe, die dieser aber, weil er erkrankt war, nicht leistete. Diese Bitte des Kaisers ist für unseren Fall deshalb beachtenswert, weil sie deutlich zeigt, daß im Gegensatz zu Usingers Anschauung,¹⁹ Otto sei nur ein winziger Graf gewesen, der Hammersteiner Macht und Ansehn in einem Maße besaß, daß der Kaiser es für nötig hielt, den Erzbischof von Köln um Hilfe anzugehen, um den Grafen zu bezwingen. Auch die *Annales Quedlinburgenses* bestätigen das. Sie nennen ihn: „Otto quidam, nobilium satus prosapia Francorum“.²⁰

15. Vgl. Vita Meinwerchi, Schulausg. Einleitung und S. 88.

16. *Annales Hildesheimenses* MS. III, S. 95²⁴.

17. Böhmer Reg. Imperii. Nr. 1202—1204; Stumpf 1754—1756. I. 27. Sept. Hamerstein: Der Kaiser schenkt dem Kloster Prüm das ihm angefallene Gut Zülpichgau. (Hontheim I, 335.) II. 30. Okt. wiederholt dem Kloster Pratalia die Schenkungsurkunde Kaiser Ottos III. v. 11. Januar 1002. (Mitarelli I, 246.) III. 23. Dez. Heinrich II. schenkt seinem Kapellan Aribo und dem von diesem gestifteten Kloster verschiedene Hörige. (Pusch et Froelich I, 8.)

18. Rupert ad vita Heriberti. MS. IV. S. 749 unten, geschrieben um 1117, = Uebersetzung der ursprüngl. Vita Heriberti.

19. Usinger, Zur Beurteilung Heinrichs II. H. Z. Bd. 8, 421. der Heinr. II. hier tadelt, weil seiner Meinung nach der Kaiser wertvolle Zeit und Kräfte verschwendet hätte an eine Unternehmung, die die Anstrengung nicht wert war. Ich komme später auf diese Beurteilung noch zurück. S. 674. Rup ad vita Heriberti 10 MS. IV, S. 749.

20. *Annales Quedlinburgenses* MS. III. 85⁴⁶. Annal. Saxo z. J. 1020,

Doch kehren wir zur Belagerung des Hammersteiner Ehepaares zurück.

Wohl hatte Graf Otto sich trotzigen Augs seiner Feste rühmen und prahlen können, er werde selbst Tausenden von Bewaffneten nimmer weichen, wohl hielt der Fels aus Urgestein, und kein Feind konnte zu Roß oder zu Fuß der Burg sich bemächtigen; doch es gab ein Mittel, die Widerstandskraft der treuen Mannen des Hammersteiners zu brechen, und das wurde angewandt. Es war die Aushungerung. Immer enger zog sich der Kreis der Belagerer um die Burg, immer mehr Leute zog der Kaiser heran, und geschlossen ward der Ring, so daß kein nächtlicher Ausfall, kein kühner Durchbruch bei Tage den Belagerten mehr die Möglichkeit gab, sich Lebensmittel zu schaffen. Da wird dann von Tag zu Tag sparsamer die Hausfrau die wenigen Mahlzeiten haben austeilen müssen. Wie ein hohläugiges Gespenst wird der Hunger lautlos durch die Burg geschritten sein, bald den bald jenen zum Todesopfer ausersehend. So kam das Weihnachtsfest heran und mit ihm der Tag, wo auch das letzte Stückchen Brot verzehrt war. Verzweifelt mögen da wohl die beiden Gatten zum Himmel geschaut haben um Hilfe und hinab vom Turm auf die Reihen der Belagerer, ob sie sich nicht endlich lichten würden und der Kaiser, die Geduld verlierend, abzöge. Aber keine Rettung zeigte sich. Da mußten Otto und Irmingard sich entschließen, die weiße Fahne zu hissen und sich und die Burg in die Hand des Kaisers zu geben, unter der einzigen Bedingung, daß er ihres Lebens schone. (*sola huius vitae suspiria paciscendo*). Der Chronist schreibt darüber:²¹ „Hunc ergo locum imperator augustus, iustitiae fidens, omnigeno obsidionum genere circumligat, nec ullo rebellibus vel aditu vel exitu concesso, ipsum, dominici natalis diem ibidem agens, adeo minuit, ut qui semet non armis, non armatorum milibus cessuros meminerant, famis iniuria tandem perempti, sola huius vitae suspiria paciscendo, instante celebri per orbem Stephani, protomartyris festo, se suaque omnia imperatoriae dedunt potestati“. Damit war zunächst der Sieg des Kaisers entschieden. In einem bald nachher geschriebenen Brief des Diakons Bebo²² aus Bamberg finden wir den Eindruck geschildert, den dieser Erfolg auf die Zeitgenossen machte, auch wenn wir einen Teil der schwülstigen Redeweise des Diakons zugute halten müssen. Er schreibt dort nach einer allgemeinen bewundernden Einleitung S. 487 unten:²³

21. Annales Quedlinburgenses cit. S. 85.

22. Jaffé, Bibliotheka V, S. 487.

23. Jaffé, Bibliotheka V, S. 487. Da Bebo in diesem Brief auch über das in Bamberg 1020 gefeierte Osterfest berichtet, wo Kaiser und Papst zugegen waren, und davon schreibt S. 492, Abschnitt III: „Unde huius modi promissionis partem ex parte iam videtur exigere digna recordatio

„Re vera, ut mihi videtur, quamvis Dei gratia cicius antea tibi met quod velles occurreret, nec non, quod obstabat, militaris virtus facilius ante propulsaret, laustamen triumphalis proxime, victoriae improbos premit terroris maxima parte; ideoque gloriosae perseverantiae finis gloriosius tibi met aucumenta multiplicat laudis“ Und in einem Gedicht am Ende bezeichnet er diesen Sieg als schönsten Edelstein in Heinrichs Ruhmeskrone:

„Quamvis sis cunctis merito laudandus in actis,
Est tamen haec laudum clarissima gemma tuarum“.²⁴

Wie aber ging es unserm treuen Paar, während die Freude über den Sieg des Kaisers in Lobeshymnen wie der des Bebo laut wurde? Die Quellen, die wir haben, schweigen für die nächsten Jahre, und wir können nur vermuten, daß die Verfolgten in deutschen Landen umhergeirrt sein werden, hier und da Unterschlupf bei mitleidigen Leuten findend oder auch bei Freunden aus der Zeit ihres Glücks, die es auf sich nahmen, dem verfemten Paare zu helfen, trotz kaiserlichen Zorns. Aber welch ein zermürbendes, qualvolles Leben, besonders für den Grafen, der einst zu den angesehensten Persönlichkeiten gehört hatte, in dessen Adern das Blut der Konradiner floß, so verachtet sich vor aller Welt verbergen zu müssen. Auch die Liebe zu seinem Weibe wird ihm schließlich nicht den Verlust an Ehre haben ersetzen können.

§ 6. Konzil zu Mainz 1023.

Und so ist es denn gekommen, daß im Jahre 1023, am heiligen Pfingsttage, auf dem von Aribio nach Mainz berufenen Konzil Graf Otto einwilligte, sich von seiner Gattin zu trennen, und dafür restituirt wurde. In der vita Godehardi episc. posterior²⁵ finden wir als Grund für das Nachgeben Ottos angeführt, er habe sich „partim regali timore partim episcopali commonitione utcumque correxit“. Königlicher Zorn und 'bischofliche Ermahnungen aber konnten allein Ottos heldenhaften Sinn nicht brechen. Daß er Mut hatte, hat er wohl durch sein ganzes Verhalten bewiesen; es mußte erst ein zermürbendes Leben in Acht und Bann, von Haus und Hof vertrieben, unstät und voller Leiden hinzukommen, um seinen Stolz zu beugen. Wenn aber Otto sich unterwarf, so war damit diese Angelegenheit noch nicht aus der Welt geschafft, denn Irmingard beugte sich nicht: „Illa vero publice bannos praevareicans ibidem ius legemque, ut vel hodie claret, funditus perdidit“. Sie aber verletzte die Schranken, verlor den Rechtsgang und, wie heute feststeht, die

paschalis festi. quod iocundissime tecum celebravimus in anno priori“, so ist sein Brief wahrscheinlich in den Anfang des Jahres 1021 zu setzen.

24. Ibid. S. 495; Abschnitt II.

25. Vita Godehardi posterior. MS. XI, 206 cap. 19, Z. 47.

Berechtigung zur Berufung.²⁶ Daß Irmingard diesmal die stärkere war von den beiden Gatten, ist psychologisch erklärbar. Für sie, wie für alle echten Frauen, ist die Liebe der Inhalt ihres Lebens, wie viel mehr für diese, die schon soviel gekämpft und gelitten hatte für diesen ihren Lebensinhalt. Aber eine besonders starke Seele und ein ungebrochener Mut mußten in dieser Frau leben, daß sie es wagte, ganz allein anzukämpfen gegen die Autorität von Kaiser und Kirche. Der Mönch, der uns von ihr berichtet, ist empört über die in seinen Augen geradezu sündhafte Kühnheit.

§ 7. Irmingards Appellation an den Papst und die Seligenstädter Beschlüsse.

Schon auf dieser glänzenden Versammlung, als sie dem Richterspruch des Erzbischofs und der Großen des Reichs trotzte,²⁷ mag sie mit dem gedroht haben, was sie nun unternahm und was von folgenschwere Bedeutung für Reich und Kirche werden sollte, nämlich mit ihrer Berufung an den Papst. Wir können das zunächst schließen aus den Beschlüssen, die unter Aribos Leitung auf jenem denkwürdigen Konzil zu Seligenstadt gefaßt wurden, das den Höhepunkt und gleichzeitig den Anfang zum Abstieg von der angesehenen Machtstellung für Aribo bedeutet.

Das Jahr, in welchem sie stattfand, ist umstritten. Giesebrecht möchte die Synode in das Jahr 1022 setzen,²⁸ weil sie dann in die Abwesenheit des Kaisers fallen würde, während Breßlau, dessen Ansicht ich mich anschließe, sie ins Jahr 1023 setzt. Die Beschlüsse canon 16 und 18 nämlich weisen so deutlich auf die Hammersteinsche Angelegenheit hin, daß sie zweifellos nach dem Mainzer Konzil von Pfingsten 1023 erst gefaßt sein dürften.²⁹ Breßlau hat eine Recension der Seligenstädter Beschlüsse gegeben, in denen er auf die verschiedenen Fassungen und Versionen hinweist.³⁰ Für uns kommen hier ja nur die auf unsern Prozeß hinweisenden Artikel in Frage. Auf das Konzil selbst und Aribos Motive dazu greife ich bald zurück. Da ist zu-

26. Die Ansicht Schnürers: Erzbischof Pilgrim (1883) S. 39, daß Irmgard sich nur der schweren Kirchenbuße nicht habe fügen wollen, halte ich für ganz verfehlt. Um einer bloßen Strafmilderung willen wird sie gewiß nicht die Mühen und Gefahren der Romreise auf sich genommen haben. Ihr stand mehr auf dem Spiele. Sie kämpfte um Erhaltung ihres Lebensglücks.

27. Für diese Versammlung vgl. auch Mansi XIX, 411. Hartzheim, Concilia Germ. III, 64. Hefele IV, 678.

28. Giesebrecht, Kaisergeschichte Bd. II, S. 193 oben. In der 5. Auflage hat er sich aber Breßlau angeschlossen. Bd. II, S. 199 und 626 (1885).

29. Breßlau, Jahrbücher Heinrichs II. Bd. 3, S. 354—55 (1864).

30. Ibid., Jahrbücher Heinrichs II., Bd. 8, S. 349—55.

nächst unter den verschiedenen Ritualvorschriften der Artikel XI zu beachten, der von der Zählung der Verwandtschaftsgrade handelt und sicher auch im Hinblick auf die Hammersteiner noch einmal hergesetzt ist. Er lautet:³¹ „Quidam etiam generationem consanguinitatis ita volunt numerare, ut frater et soror sint primi. Statuit autem sancta synodus, sicut etiam ab antiquis fratribus decretum est, ut ita non sit, sed ut nepos et neptis vel filius fratris ac filia sororis primi habeantur“. Weß wichtiger aber ist der Artikel 16, der kurz und deutlich ohne Begründung sagt: „Die heilige Synode hat bestimmt, daß keiner nach Rom gehen darf, ohne Erlaubnis seines Bischofs oder dessen Stellvertreters“. *Decrevit sancta synodus, ut nullus Romam eat nisi cum licentia episcopi sui vel eius vicarii*. Dieser Artikel scheint deutlich als Abwehr des Vorhabens der Irmingard gedacht zu sein, und ebenso ist Canon XVIII gegen sie gerichtet: „Quia multi tanta mentis suae falluntur astutia, ut in aliquo capitali crimine inculpati poenitentiam a sacerdotibus suis accipere nolint, in hoc maxime confisi, ut Romam petentibus apostolicus omnia dimittat peccata, sancto concilio visum est, ut talis indulgentia illis non prosit, sed prius iuxta modum delicti poenitentiam a suis sacerdotibus iniunctam adimpleant et tunc, Romam ire si velint, ab episcopo proprio licentiam et epistolam ad apostolicum ex hisdem rebus referendam accipiant“.

Daß diese Sätze natürlich auch Allgemeingeltung haben sollten und so von den Zeitgenossen aufgefaßt worden sind, wird später bei der Betrachtung von Aribos Persönlichkeit noch näher beleuchtet werden. Hier kommt es darauf an, den Zusammenhang mit dem Vorgehen Irmingards zu betonen. Daß Irmingard in der Tat in Rom war, beim Papst Berufung gegen die Beschlüsse von Mainz eingelegt hat und kräftig und erfolgreich gegen Aribos dort agitiert hat, davon gibt uns Aribos Brief an den Bischof Meginhard von Würzburg Kunde.³² Es ist eine Einladung zu einer Provinzialsynode nach Höchst bei Mainz zum Vorabend des Himmelfahrtstages 1024, muß also vor dem 13. Mai 1024 geschrieben sein. Er bittet seinen Suffraganbischof, zu kommen, *ut omnibus cordis et animi viribus occurramus sanctae matris ecclesiae necessitatibus*, also um kirchliche Nöte abzustellen und fährt dann fort: „Proinde vero seorsum cupio ex tuo caeterorum que fratrum nostrorum consilio discere, de legatione sedis apostolicae quid facturus sim; quia sicut antea tibi per epistolam meam mandavi, ex delatione anathematizatae Imme apostolicus mihi interdixit ornatus primos dignitatis meae“. Wir erfahren daraus, daß Irmingard — denn niemand anders kann mit der gebannten Imma gemeint sein — in Rom beim Papst gewesen und durchgesetzt

31. Nach dem vatikanischen Text, den Breßlau zugrundelegt. *ibid.* S. 351.

32. Jaffé, *Bibliotheka* Bd. III. S. 359.

hat, daß dieser so scharf gegen den Erzbischof vorging, daß er dem höchsten geistlichen Würdenträger in Deutschland das Pallium aberkannte. Wie ist eine solche Stellungnahme des Papstes in einer Angelegenheit möglich, die, wie die Hammersteinische der Kirche unbedingt gegen sich haben mußte, so fragen wir?

Breblau erklärt dies scharfe Vorgehen des Papstes aus den Seligenstädter Beschlüssen, die so radikal dem Papsttum und der kluniazensischen Richtung entgegen arbeiteten, indem sie dem Papst sein wichtigstes Recht zu lösen und zu binden nahmen, indem sie die Entscheidungen der Bischöfe unabänderlich machen, dadurch, daß man eine Absolution erst nach verbüßter Strafe zu ließ und schließlich sogar die Erlaubnis zu Appellationen an Rom in das Belieben der Bischöfe stellte. Damit aber griff Aribo bewußt die kluniazensischen Reformbestrebungen an, die keineswegs sich darauf beschränkten, die Religiosität und Sittlichkeit der Menschen und besonders der Geistlichen wieder zu heben, sondern die, um dieses Ziel zu erreichen, auch ganz reale kirchenpolitische Zwecke³³ verfolgten, deren Kern letzten Endes war: Zentralisation in Rom, Beschneidung der bischöflichen Rechte. Möglich, vielleicht sogar sicher, daß diese politischen Ziele, wie Hauck³⁴ betont, nicht in der Absicht der ersten Führer dieser Bewegung gelegen, haben die z. Teil religiöse und ganz idealistische Schwärmer waren. Trotzdem mußte die Bewegung folgerichtig zur Stärkung der päpstlichen Autorität beitragen, und das hat nicht nur das Papsttum sofort gefühlt und ist deshalb in enge Verbindung mit den Kluniacensern getreten, das erkannten auch die Bischöfe, die nicht wie die lothringischen von der asketischen Richtung derart ergriffen waren, daß sie die Gefahr übersahen, die ihnen selbst drohte. Der Mainzer Erzbischof Aribo, der von Beginn seiner Laufbahn an für selbständige Kirchenpolitik eingetreten war, der für die regelmäßige Abhaltung von Provinzialsynoden sich eingesetzt hatte, der sich den kluniazensischen Gemeinschaftsbestrebungen, wie sie bei der Zusammenkunft Heinrichs II. mit Robert von Frankreich näher besprochen werden sollten, ferngehalten hatte; er fühlte, welche realen Gefahren hinter diesen Reformbestrebungen drohten, und die Seligenstädter Beschlüsse sind seine Antwort darauf. Wie die Benediktiner Regel im Klosterleben als Norm wiederhergestellt werden sollte,

33. Hauck, Kirchengesch. Deutschlands III, S. 495 ff. und 495, Anm. 1, betont, daß im Anfang den Kluniacensern kirchenpolitische Ziele ferngelegen hätten und sucht das an d. Verhalten Wilhelms v. Dijon und Richards v. St. Vannes nachzuweisen. Dennoch lag in dem Bestreben besonders der franz. Kluniacenser mit ihrem Wunsch, die Klöster aus d. Gewalt der Diözesanbischöfe zu lösen und ihrer unbedingten Hochachtung vor d. Autorität des Stuhles Petri, eine Unterstützung der päpstl. Macht, die v. Papsttum gleich erkannt wurde.

34. Hauck, Kirchengeschichte Bd. III, S. 480 ff., S. 497.

so wollte man für die Kirche im ganzen die Herrschaft des kanonischen Rechts. Dieser Grundsatz, zunächst ganz idealistisch gefaßt, mußte aber bei der Durchführung auf die gewohnheitsrechtliche Praxis der Kirche in den einzelnen Ländern stoßen und griff damit das partikuläre Gesetzgebungsrecht der Bischöfe an. War denn nun aber Benedikt VIII. ein Kluniazenser oder vielleicht besser gesagt, ein Vorläufer der großen Reformpäpste? Die Ansichten darüber gehen auseinander. Giesebrecht³⁵ und Breßlau³⁶ sind geneigt, zumindest das letztere anzunehmen. Dagegen haben sich vor allem Hauck in seiner Kirchengeschichte³⁷ und Wappler³⁸ in seiner Dissertation über Benedikt VIII. gewandt. Die Gründe, die die beiden letzteren dagegen anführen, sind der Hauptsache nach folgende: Benedikt VIII. aus dem streitbaren Geschlecht der Grafen von Tuskulum stammend, sei eine Persönlichkeit gewesen, wohl von politisch-weltlicher Bedeutung,³⁹ von kriegerischer Tüchtigkeit, wie es seine Sarazenenkämpfe beweisen, nicht aber dem Ideal der Kluniazenser ergeben. Seine Zeitgenossen hätten ihn sogar für das höllische Feuer reif erachtet und seine Schätze als durch Raub und Ungerechtigkeit erworben bezeichnet.⁴⁰ Hauck hält ihn daher für einen Simonisten und glaubt urkundlich beweisen zu können, daß Benedikt VIII. für die Neubesetzung der Bistümer Geld genommen habe.⁴² Die persön-

35. Pfister, *Le règne de Robert le Pieux* S. 301: „Réformer les cloîtres selon la règle de saint Benoît, rendue encore plus dure, et amener le monde aux pieds de la papauté: tel fut le but que les abbés de Cluny se proposaient d'atteindre“. S. 302: „Il fallait donc ramener l'Europe obéissante aux pieds du pape et, par-dessus tous les Etats, dresser l'édifice du pouvoir religieux absolu. Ce fut là le rôle des moines réformés.“

36. Giesebrecht, *Kaisergeschichte* Bd. II, S. 189 ff.

37. Breßlau, *Jahrb. Heinrichs II.*, Bd. III, S. 223/24 drückt sich im selben Sinne, nur etwas vorsichtiger, aus.

38. Wappler: *Benedikt VIII.* Leipziger Dissertation (1897), S. 79 ff.

39. Hauck, *Kirchengeschichte*, Bd. 3, S. 527 ff.

40. Jotsaldus: *vita Odilo II.*, 14 bei Migne 142, S. 927 f.: „In Romana nobilitate praecipuus, prudenti ingenio sollertissimus et, quantum ad mundanum culmen attinet, urbanis causis aptissimus“.

41. Hauck, *Kirchengeschichte Deutschlands* Bd. 3, S. 527. Zu dieser Beurteilung paßt auch der Bericht, den Petrus Damianus unter Berufung auf Humbert gibt. Ein vassus nämlich will Benedikt VIII. in einer Vision als ein monstrum gesehen haben, das halb Esel halb Bär war und der diese Gestalt zur Strafe für seine Sünden habe tragen müssen. Vgl. Migne, 145, S. 428. Ebenso die Sage von der Vision des Bischofs von Porto, dem der sündige Benedikt nach seinem Tode erschienen sei, um Erlösung von den Höllenqualen zu erbitten und den dann Odilos Fürsprache schließlich gerettet habe. Vgl. Wappler: *Benedikt VIII.*, S. 79.

42. *Ibid.* Anm. 6. 7. Jaffé-Wattenbach 4016; betrifft d. Bistum Bisulduno und bestimmt, daß b. jeder Neubesetzung d. röm. Stuhl eine hohe

liche Verbindung mit den Führern der kluniazensischen Bewegung, mit Odilo und Wilhelm von Dijon z. B. wiege das andere nicht auf;⁴³ seine Reformtätigkeit aber sei auf die Rechnung Heinrichs II. zu setzen. Ich glaube doch, daß Hauck und Wappler hier etwas zu weit gehen. Wenn sie, was die Gesinnung des Papstes angeht, Recht haben mögen, daß Benedict nicht gerade ein idealer Vertreter kluniazensischer Bestrebungen war, so gilt das m. E. doch nicht für das kirchenpolitische Gebiet. Ich möchte mich dahin entscheiden, daß Benedikt VIII., in klarer Erkenntnis der ungeheuren politischen Bedeutung, die die Kluniazenser für das Papsttum hatten, diese unterstützt hat. So hat er z. B. die Reformen, die besonders die Ehen der unfreien Kleriker mit Freien und die Behandlung der Nachkommenschaft als Unfreie betrafen,⁴⁴ sicherlich aus politischen Gründen verfügt, weil die bis dahin herrschenden Zustände der Macht der Kirche Abbruch taten, indem sie das Kirchengut bedenklich verringerten. So werden es dann zum größten Teile auch kirchenpolitische Gründe gewesen sein, die ihn ein gemeinsames reformatorisches Handeln mit Heinrich II. und Robert von Frankreich planen ließen. Möglich, daß der reformfreundliche Kaiser den Papst zu seinen Reformbeschlüssen mit angeregt hat, gewiß, daß beide Hand in Hand arbeiteten; aber daß Benedikt nur der gehorsame Handlanger Heinrichs II. gewesen sein soll, das scheint mir doch bei einem Manne nicht wahrscheinlich, der wie Benedikt VIII. eine so energische, kraftvolle Herrschernatur war.

Sehen wir uns nun den politischen Zusammenhang an. Gerade zu der Zeit, wo Aribio in Seligenstadt die antikluniazensischen Beschlüsse fassen ließ, fand die Begegnung des Kaisers mit König Robert an der Maas statt (Heinrich selbst hatte in Ivois am Chiers Quartier genommen) zum Zweck einer gemeinsamen kirchlichen Reform.⁴⁵ Anwesend waren von deutscher

Geldsumme zu zahlen sei: „Non pro consecratione . . . sed pro debita obedientia, et ut subiectum se semper nostrae ecclesiae ostendat, post sacrationem suam unam libram auri offerri iubemus“.

43. Jotsaldus II, 14. Benedictus in Romana nobilitate praecipuus — qui beatum Odilonem clara affectatione diligebat et summo studio excolebat b. Petr. Damianus (Omnia opera ed. Cajetanus. (Paris 1743) II, 98.

44. Breßlau, Jahrbücher Heinrichs II., Bd. 3, S. 221 ff. Synode von Pavia 1022. Hier wurde sogar gegen die Ehen unfreier Priester an sich vorgegangen und ein Verbot der Priesterehe überhaupt für später in Aussicht gestellt. Mansi XIX. 346 ff.: *Taceo nunc de filiis, qui ingenuo clerico et libera matre, licet contra leges, nascuntur, contra quos alia manu erit agendum et in proxima synodo consilio altiore tractandum*“, im Text steht *nascantur*“. Ich kann mich mit Wapplers Ansicht altiore consilio sei auf Heinrich II. zu beziehen, nicht einverstanden erklären, „mit höherem Rat-schluß“ soll doch nur heißen „so Gott will“.

Seite besonders die lothringischen Fürsten und Geistlichen; hatte doch der berühmte Abt Richard von St. Vannes viele Klöster Lothringens im kluniazensischen Sinne reformiert. Herzog Gotfried von Nieder-Lothringen, Graf Friedrich von Verdun, der Freund des heiligen Richard, und Erzbischof Pilgrim von Köln standen in diesem Lager. Wenn wir uns nun des genealogischen Zusammenhangs, in dem Irmingard von Hammerstein mit diesen lothringischen Fürsten, insbesondere Graf Friedrich von Verdun und Herzog Gotfried von Niederlothringen stand, erinnern,⁴⁶ so wird uns klar, wie es ihr möglich wurde, die kluniazensisch-monarchistische Politik des Papsttums gegen Erzbischof Aribio auszuspielen, und vor allem dieser klugen Ausnützung der politischen Lage wird Irmingard den günstigen Bescheid des Papsttums zu verdanken haben.⁴⁷ Der tatsächliche Erfolg, der quellenmäßig feststeht, war die Bestrafung Aribos. Ob Irmingard aber außerdem noch die Anerkennung ihrer unerlaubten Ehe durchgesetzt hat, ist nicht belegt. Unmöglich wäre es nach dem ganzen Charakterbild Benedikts VIII. nicht. War er wohl auch nicht, wie Wappler und Hauck nach der unzuverlässigen Nachricht des Beno II. (Libelli de lite II, p. 377): „Benedictus VIII. laicus frater Albrici Tusculanensis patruus Theophylacti“ annehmen, direkt vom Laien zum Papst erhoben worden, so war er doch dem kriegerischen, ganz weltlichen Geschlecht der Tuskulaner entsprossen, liebte selbst Krieg und Abenteuer, und so werden seine persönlichen Anschauungen gewiß freier gewesen sein. Ihm selbst wird die Ehe der Hammersteiner nicht als Sünde erschienen sein, und vielleicht darf man auch den persönlichen Einfluß der Bittenden ins Feld führen, ihre bewundernswerte Kühnheit, ihre Tränen, ihre Schönheit. Ausschlaggebend aber wird doch ihre kluge Verflechtung der eignen Angelegenheit mit den großen politischen Fragen gewesen sein. Hier war für Benedikt die Möglichkeit

46. Irmingards Brüder.

47. Daß es natürlich nur die kirchenpolitischen Ziele, nicht etwa die asketischen, waren, die Irmingard ausspielen konnte, geht auch aus der Stellungnahme des kluniazensischen Bischofs Gerard von Cambray betreffs der Verwandtenehe des Grafen Reginar von Hennegau mit der Tochter des Markgrafen Herimann von Eenhem aus dem Ardenner Hause hervor. Nur mit Mühe nämlich konnte d. Bischof zur Duldung dieser Ehe gebracht werden, aus patriotischen Gründen, und weil man sich auf Gregors Privileg berief. Vgl. *Gesta pontific. Camer.* III, 10. Migne 149, S. 148 ff.: „His ita gestis, Rainerus ad integrandam amicitiam filiam Herimanni comitis sibi quaesivit matrimonio copulari. Sed hoc, pro consanguinitate quae diebatur, esse illicitum Gerardo episcopo estimanti omnino displicuit. Et tamen postea consilio coepiscoporum usus, invitatus siluit, quippe proponentium beati Gregorii monitus suo discipulo Augustino collatos . . .“ Das war ungefähr um 1016. Ich komme bei d. Beurteilung Heinr. II. noch einmal darauf zurück.

gegeben, ein Exempel zu statuieren und dem trotzigen deutschen Metropolit die Macht des apostolischen Stuhles zu zeigen. Dabei hätte er sich sogar auf die geheiligten Schriften der Väter stützen können, jenen Brief Ps. Gregors, in dem der Papst als höchste Instanz in Eheangelegenheiten hingestellt wird.⁴⁸ Bei einem Vergleich dieser Angelegenheit mit dem Ehenandel Roberts von Frankreich fällt das gegensätzliche Verhalten der Päpste auf. Es liegt zumeist in ihrem Charakter begründet. Gregor V. war eben dem Ganzen nach Reformier und bot in heiligem Eifer selbst dem König von Frankreich Einhalt. Benedikt VIII. war Reformier aus politischem Machtstreben. Und da in unserem Falle seine politischen Ziele mit den Wünschen einer schwer geprüften Frau zusammenfielen, gewährte er ihre Bitte ohne sich Gewissensbedenken wegen Verletzung des kanonischen Rechts zu machen. Es sei nun aber auch möglich, meint Breßlau,⁴⁹ daß der Papst eine Untersuchungskommission für die Hammersteinsche Angelegenheit eingesetzt habe, da Aribio in seinem Brief an Megingard von Würzburg von einer päpstlichen Legation spricht, de legatione sedis apostolicae. Auch in diesem Falle hätte Irmingard einen Sieg davon getragen. Denn sie hätte Aufschub erlangt. Aufschub aber wurde, wie wir noch sehen werden, tatsächlich ihre Rettung.

Wie dem nun auch gewesen sein mag, Aribio beruhigte sich bei diesem Entscheid des Papstes nicht. Das Resultat der Höchster, bezw. Mainzer Synode vom 13. Mai 1024 liegt uns in einem Schreiben der Suffraganbischöfe Aribos an den Papst vor,⁵⁰ in dem sie sich für ihren Metropolit verwenden, für seine Unschuld zeugen, das Pallium für ihn zurückverlangen und um Ausstoßung dieser Frau aus der Kirche bitten, die ihren Erzbischof verleumdet hat und die zur Buße doch zu starrsinnig sein wird. Ich greife einige Stellen aus diesem Briefe heraus, die in bezug auf die Gräfin Irmingard geschrieben sind.

„Wer könnte die Tränen zurückhalten“, so heißt es da, „wenn der unschuldige Erzbischof wegen eines einzigen Weibes Anklage auch nur ein Titelchen seiner Würde verlöre“, und weiter: „Nam si metropolitanus noster, domnus Aribio, propter anathematizatam dignitatis suae aliquantulum perderet, consequens,

48. Vgl. Arbeit, S. 29 und Anm. 71.

49. Breßlau, Jahrb. Heinr. II., Bd. 3, S. 281 ff.

50. Vgl. Jaffé, Bibliotheka, Bd. 3, S. 362/63. Wapplers Ansicht Benedikt VIII., S. 96 ff., kann ich nicht teilen. Er behauptet, dieser Brief sei sehr geschickt abgefaßt, indem er die Aberkennung d. Palliums nur als ein Gerücht auffasse und zwar deshalb, weil die Bischöfe sich bewußt gewesen seien, daß geg. ein einmal gefälltes Urteil des Papstes es auf Erden keine höhere Instanz mehr gäbe. Er sucht damit eine prinzipielle Stellung Aribos gegen die monarchist. kluniazens. Richtung des Papsttums abzuweisen und den Seligenstädter Beschlüssen ihre Allgemeingeltung zu nehmen.

ac ratum foret, ut omnium nostrum sacerdotium depositionis periculo subiacuisset“. Und weiter noch wird Irmingard nicht sanft behandelt, wenn es heißt: „Wir glauben aber, daß Dir, Herr, und allen in der Welt Lebenden die Ohren so erfüllt sind von der Angelegenheit dieses Weibes, daß es nicht notwendig ist, ihre Vergehen aufzuzählen. Daher ist so bald wie möglich dafür zu sorgen, daß sie entweder, von Christi Leib getrennt, ganz und gar verderbe, oder — was wir allerdings nicht glauben —, wenn sie sich bekehren will, in einer Einsiedelei ihre Schuld abbüße und diese bis ans Ende ihres Lebens beklage“.

Dieser Brief nun hat sein Ziel nicht mehr erreicht. Möglicherweise, daß er Benedikt VIII. noch vorgelegt wurde, beantwortet worden, ist er nicht mehr; denn der Papst starb⁵¹ wahrscheinlich zwischen dem 14. Mai und 13. Juni. Was der Papst geantwortet hätte, und ob es ihm möglich gewesen wäre, nach diesem einmütigen Appell fast des gesamten deutschen Episkopats Irmingard noch länger zu schützen, ist jetzt nicht mehr zu entscheiden. Die Folge des Todesfalles aber scheint mir eine abermalige Unterbrechung des Hammersteinschen Eheprozesses gewesen zu sein;

§ 8. Konzil zu Frankfurt am Main 1027.

Als Aribio im Jahre 1027 auf dem Konzil zu Frankfurt am Main noch einmal die Frage aufwarf und mit gewohntem Eifer und Strenge gegen die geprüften Ehegatten vorgehen wollte, da hatten die Zeiten und Persönlichkeiten sich so geändert, daß er von seinem Vorhaben Abstand nehmen mußte. Denn nicht mehr Heinrich II. saß auf dem deutschen Kaiserthron, der in dieser Angelegenheit stets dem Erzbischof sekundiert hatte, sondern Konrad II. war deutscher Kaiser. Ein paar kurze Zeilen zeigen die veränderte Konstellation an. Wollherius schreibt: *De Ottone vero, illo Hammersteinense eiusque coniuge Hirmingarda pro iniusta eorum copulatione ratio est sinodally incepta attamen prece imperatoris intercepta.*⁵² Auf Verwendung des Kaisers wurde der Prozeß niedergeschlagen und damit unser treues Paar endlich einander zurückgegeben. Damit war der berühmte und berüchtigte Eheprozeß zu Ende.

51. Vgl. Breßlau, Jahrb. Heinr. II., Bd. III, S. 291, Anm. 2. Vgl. auch Hartmann in Mitteilg. f. österr. Gesch.forsch. 15 (1894) S. 483 ff. Mit Hilfe von Privaturkunden und eines neu entdeckten Obituariums sucht er als Datum den 9. April festzustellen. Trotzdem glaube ich an Breßlaus Ansicht festhalten zu müssen. Es ist beinahe eine Unmöglichkeit, daß die Nachricht vom Tode des Papstes in Mainz solange verborgen gewesen sein sollte.

52. Vgl. Breßlau, Jahrb. Heinrichs II. Bd. 3, S. 359 ff. Waitz in SS. IV, 788 u. Anm. zu cap. 23, 24.

Viertes Kapitel.

Beweggründe der handelnden Personen und politische Zusammenhänge.

Uns aber interessieren jetzt noch kurz die Motive, die den Kaiser Heinrich II. und Aribio zu so hartem Vorgehen, Konrad II. dagegen zu solcher Milde bewogen.

§. 1. Heinrich II.

Es ist vielleicht am zweckmäßigsten, zuerst nach den Beweggründen Heinrichs II. zu fragen, die ihn zu so hartnäckiger Verfolgung dieser Ehe veranlaßten. Dazu müssen wir seine Persönlichkeit ins Auge fassen. Es gibt wohl kaum einen deutschen Kaiser, dessen Beurteilung so von einem Extrem ins andere gefallen ist wie die des zweiten Heinrich. Hatte man ihn früher — was seine 1146 durch Eugen III. erfolgte Heiligsprechung zu rechtfertigen schien — allgemein angesehen als einen Menschen, der besser zum Mönch als zum weltlichen Herrscher gepaßt habe, als einen Büßer und Betbruder, so wurde das, nachdem Leibniz als erster die Erzählungen eines gewissen Adalbert, auf denen diese Beurteilung beruhte, angezweifelt hatte, allmählich anders, bis schließlich Gfrörer in seiner allgemeinen Kirchengeschichte das Urteil ganz auf den Kopf stellte und behauptete, Heinrich II. sei der beste Kaiser gewesen, den Deutschland je gehabt habe. Dieser Ansicht haben sich in etwas gemilderter Form auch Giesebrecht¹ und Breßlau² angeschlossen, während Usinger³ wieder zu einer viel ungünstigeren Beurteilung Heinrichs II. kommt.

Wenn man, unabhängig von diesen Historikern, Thietmar liest, wo es besonders auffällt, oder aber auch die anderen Quellen seiner Zeit, so findet man allerdings immer eine ganz besonders starke Betonung der Frömmigkeit des Kaisers. Wir erfahren vor allem stets die genaue Einhaltung der kirchlichen Feste; wir hören von der großen Zahl der Schenkungen an Bistümer und Klöster, von den vielen Synoden, denen er beigewohnt, den kirchenpolitischen Besprechungen mit dem Papst und dem König von Frankreich u. s. f., so daß wir, wenn nicht eine tiefreligiöse, so doch zumindest eine stark kirchliche Einstellung des Kaisers als gegeben annehmen müssen. Unterstützt wird diese Annahme noch, wenn wir hören, daß der Kaiser eigentlich zum Domherren zu Hildesheim bestimmt, fast mönchisch erzogen worden war und stark unter dem Einfluß der bayrischen Reformgeistlichkeit, eines Wolfgang von Regensburg, gestanden hatte.⁴ Was nun gerade unsern Fall angeht, so ist es nicht der einzige, in dem wir Heinrich II.

1. Giesebrecht, *Gesch. d. dtsh. Kaiserzeit* Bd. 2, S. 78 fg.

2. Breßlau, *Jahrb. Heinr. II.*, Bd. 3, S. 301 ff.

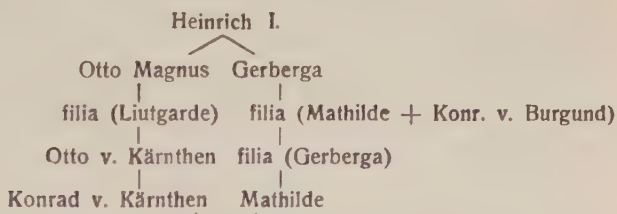
3. Usinger, *Zur Beurteilung Heinr. II. Histor. Ztschr.* Bd. 8, S. 372 ff.

4. Hirsch, *Jahrb. Heinr. II.*, Bd. 1, S. 92.

gegen Verwandtenehen einschreiten sehen. Wenn wir diese Parallelfälle mit heranziehen und genauer beleuchten, so kommen wir vielleicht der richtigen Erkenntnis der Motive näher.

In der von Constantinus, dem Abt von St. Symphorian, geschriebenen *vita Adalberonis secundi*, Bischofs von Metz,⁵ wird von einer Synode berichtet, in der zum höchsten Erstaunen aller Anwesenden Heinrich II. selbst voll Zorn die nachlässige Handhabung der Ehegesetze beanstandet und dabei vor allem auf die sündige Ehe Konrads von Kärnthen mit der schwäbischen Mathilde hinweist, wobei er aufs eifrigste von diesem Bischof unterstützt wird. „Seht, der Herzog Konrad von Austrasien, uns durch Blutsbande, allen Edlen Deutschlands durch Verschwägerung verbunden, hat eine ihm so nahe verwandte Frau zur Gattin erwählt, daß, wie ich fürchte, nicht nur ihm, sondern das gesamte Vaterland alsbald die Strafe Gottes dafür treffen wird“.

Nach dem Bilde der Verwandtschaft, das Adalbero von den beiden gleichsam als Erläuterung gibt,⁶ müßte man folgendes Stemma aufstellen:



Nach kanonischer Zählung wäre dies Verwandtschaft im 4. Grad. Aber der eifrige Adalbero rechnet folgendermaßen⁶ unter Anwendung der germanischen Komputation: „Hoc ergo ex genealogiae ordine, quia frater sororque in supputatione non admittuntur, consanguinitas horum non plus quam secundo loco elongari praevalet“. Er behauptet, die Gatten seien im II. Grade

5. *Vita Adalberonis*, cap. 16. MS. IV, 663³³ ff.: „Inter multa, inquit, quae in regno nostro vestrisque barrochiis corrigenda sunt, parentes sic sibi proxime coniugio copulantur, ut deum non timentes et homines non reverentes, etiam tertii loci consanguinitatem, quod dictu nefas est, ad copulam assciscere non refugiant, et lineam, quae ad septimam usque generationem sacris canonum institutionibus illibata conservari jubetur, Judaeis paganisque infeliciores in ipsis sui exordiis abrumpere non formident“ (im Text steht a).

6. *Vita Adalberonis*, MS. IV, 663/64 v. Z. 49: „Dominus Otto dux, pater istius venerabilis“ Conradi ducis, nobis consedentis, natus ex filia est magni Ottonis, cuius soror Girberga dedit filiam suam Conrado Burgundionum regi. Ex Conradi autem filia nata est domina Mathildis huius Conradi assidentis uxor.

verwandt, indem er in seinem Fanatismus noch einen Grad mehr unterdrückt. Denn bei richtiger Anwendung der germanischen Zählweise hätte man nur den III. Grad feststellen können. Was den Bischof zu solcher Stellungnahme getrieben hat, sei dahingestellt, wahrscheinlich wohl religiöser Uebereifer und der Wunsch, dem Kaiser beizustehen. Uns interessiert hier mehr das Resultat dieses Vorgehens. Constantinus nämlich berichtet, daß ein großer Streit und Unwillen in der Versammlung sich erhoben habe und diese endlich erfolglos auseinander gegangen sei. Das ist auch Hirschs Ansicht, wenn er schreibt: „Die Ehe Konrads ist, soviel wir wissen, erst durch den Tod desselben gelöst worden; sein Besitz und Ansehen blieben ungestört“.⁷

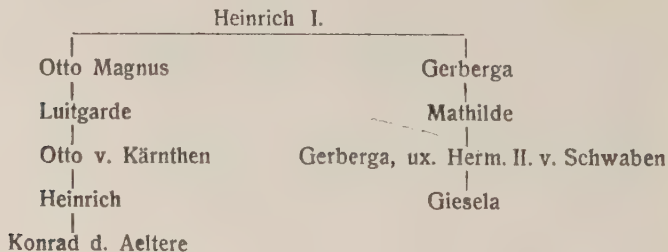
Das ganze Ereignis aber zeigt uns deutlich, daß schon im Jahre 1003 auf dieser Synode zu Diedenhofen, die nach Hirsch nicht identisch mit einer 1005 abgehaltenen, von Thietmar erwähnten Versammlung ist,⁸ Heinrich II. sich gegen Ehen gewandt hat, die nach den strengen Ansichten der römischen Kirche als Inzest bezeichnet wurden.⁹ Wenn wir uns ferner daran erinnern, daß der König im Jahre 1016, in welchem Gisela von Schwaben sich mit Konrad dem Aelteren vermählte, ihr dieser Verwandtenehe halber¹⁰ die Regierung Schwabens entriß und den Abt Poppo zum Vormund ihres Söhnchens einsetzte, dann fragen wir uns im Hinblick auf unseren besonderen Fall mit Recht, ob hier nicht wirklich ein Prinzip religiöser oder kirchlicher Art vorlag, das den König zu solchem Handeln veranlaßte.

Etwas anders jedoch wird das Bild, wenn wir untersuchen, welche Persönlichkeiten es denn waren, an deren Ehen der König solchen Anstoß nahm. 1004 war es Konrad von Kärnthen, dessen Sohn der Kaiser sein Erbe entzog, um es Adalbero von Eppenstein stein zu geben. Zum zweiten war es Konrad der Aeltere, der

7. Vgl. Hirsch, Jahrb. Heinr. II. Bd. I, S. 247.

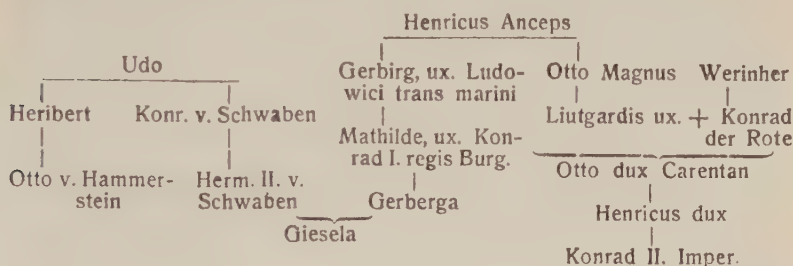
8. Ibid., Jahrb. Heinr. II. Bd. I, S. 244, Anm. 5.

9. Vgl. S. 31 ff.



10. Sie sei durch nebenstehendes Stemma veranschaulicht:
Die beiden waren n. kanon. Zählung im 4. bzw. 5. Grad ungl. Seitenverwandtschaft verwandt.

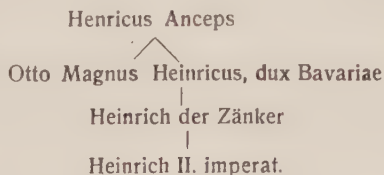
Vetter dieses Erstgenannten und späterer Kaiser Konrad II., und schließlich war es Otto von Hammerstein. Die beiden ersten stammten also aus dem sogenannten konradinischen Hause, waren direkte Nachkommen Ottos I., und Otto von Hammerstein stand diesem Geschlecht ebenfalls verwandtschaftlich nahe durch seinen Vater Heribert. Folgendes Stemma soll diese verwandtschaftlichen Zusammenhänge klarstellen:



Der Stammbaum, der uns die direkte Abstammung der Konradiner, — wenn auch nur in weiblicher Linie —, von den Sachsenkaisern gezeigt hat, schlägt uns die Brücke zu größeren, politischen Zusammenhängen der vorher erwähnten Vorgänge. Bei der gewohnheitsmäßigen Handhabung der Königswahl nämlich wäre eigentlich nach Ottos III. Tode Otto von Kärnthen, weil am nächsten verwandt,¹¹ und nach seiner Ablehnung sein ältester Sohn für die Krone in Betracht gekommen. Da aber ergriff Heinrich II. kühn die Initiative, um den Herrscherthron für sich zu gewinnen, obwohl er nur aus der Nebenlinie stammte.¹² Wie sehr ihm daran lag, sieht man aus der Art und Weise, wie er die Leiche Ottos III. in Polling in Empfang nahm, sich der Kroninsignien bemächtigte, vor der eigentlichen Wahl sich be-

11. Thietmar V. cap. 25. Schulausgabe S. 121: „... Et cum post mortem cesaris (dux Otto) iure consanguinitatis et aetatis virtutumque maturitate ab Heinricho tunc duce in regem digeretur ...

12. Stammbaum Heinrichs II.



strebte, die Stimmen der Fürsten für sich zu gewinnen. Zwar erreichte er sein Ziel auf diesem eigenmächtigen Wege; aber als er glücklich König war, mußte er doch in steter Beunruhigung leben vor den Machtansprüchen anderer, besonders der Konradiner. Das Schuldgefühl, die direkten Nachkommen der Sachsenkaiser übervorteilt zu haben, verstärkte die Befürchtungen Heinrichs, und daß sie nicht ganz unbegründet waren, beweist die Parteinahme Konrads von Kärnthen für seinen Schwiegervater Hermann von Schwaben, als dieser 1002 sich gegen den neu-gewählten König erhob.¹³ In diesem Zusammenhang erhalten die Vorgänge auf der Synode zu Diedenhofen ein anderes Gesicht, und der Versuch, die Ehe Konrads mit der schwäbischen Mathilde zu lösen,¹⁴ erscheint als ein politischer Schlag gegen die Konradiner mit Hilfe eines geistlichen Mittels. Bestätigt wird diese Anschauung weiter durch den nächsten Schlag gegen dieses Haus, der rein politisch war. Im Jahre 1011 nämlich wurde unter Uebergehung des jüngeren Konrad in der Besetzung Kärnthens Adalbero von Eppenstein zum Herzog von Kärnthen erhoben.¹⁵

Der dritte Schlag war dann 1016 das schon erwähnte Vorgehen gegen Gisela von Schwaben.¹⁶ Diese Ehe mußte Heinrich II. ein Dorn im Auge sein; verschaffte sie doch einem Angehörigen des konradinischen Geschlechts, das zu fürchten er Grund hatte, einen außerordentlichen Machtzuwachs durch die Verwaltung Schwabens und durch die Beziehungen zu Burgund und verstärkte so Konrads des Aelteren Aussichten auf Erlangung des Königthrons.¹⁷ Von Wipo hören wir, daß dieser Konrad sogar eine Zeitlang verbannt gewesen sein muß; wenigstens ist der Vergleich in der Rede Aribos mit Saul und David so aufzufassen: Sic David famulum suum Saul regis iram, persecutionem, iniurias, latibula deserti, fugam, exilium pati permisit Permisit te antecessoris tui imperatoris Heinrichi gratiam perdere et eamdem iterum recipere.¹⁸ Breßlau setzt diesen Moment höchster Ungnade in das Jahr 1019, nachdem die beiden Salier den Herzog Adalbero von Kärnthen bei Ulm besiegt hatten.¹⁹

Hatte Heinrich II. in diesen beiden Fällen so gehandelt, so war seine Stellung im Eheprozeß Ottos und Irmingards von Hammerstein eigentlich von vornherein klar. Festgelegt hatte er sich theoretisch schon durch seine oben angeführte Zornrede

13. Vgl. Hirsch, Jahrb. Heinr. II., Bd. I, S. 193 ff. und S. 217.

14. S. S. 62.

15. Vgl. Hirsch-Breßlau, Jahrb. Heinr. II., Bd. 2, S. 311 ff.

16. S. Arbeit S. 63.

17. Breßlau, Jahrb. Heinr. II., Bd. 3, S. 25, Giesebrecht, Kaiser-geschichte II, 162 und S. 219.

18. Vgl. Wipo, Gesta Konradi cap. 3. Schulausg. S. 22.

19. Vgl. Breßlau, Jahrbücher Heinr. II., Bd. 3, S. 116.

auf der Synode von Diedenhofen 1003. Sein Urteil 1018 in Bürgel ist also selbstverständlich und folgerichtig. Daß er dann 1020 sich mit Heeresmacht für die Verfechtung seines Prinzips einsetzte, ist auch einleuchtend, wenn man bedenkt, wie sehr seine kaiserliche Ehre durch Ottos Vorgehen gekränkt war, und daß er Angriffe gegen den höchsten Würdenträger im Reich, wie den Ottos gegen Erkanbald, natürlich nicht ungestraft lassen konnte. Daß der König aber dann, trotz der besonderen Schwierigkeiten, die die Belagerung bot, soviel Monate durchgehalten hat und seine anderen Aufgaben im Reich solange zurückstellte, dazu mag m. E. noch besonders der Wunsch beigetragen haben, hier einmal einen Konradiner endgiltig zu vernichten und so ein warnendes Beispiel für das ganze ihm verhaßte Geschlecht aufzustellen.

Ehe wir Heinrichs II. Verhalten in bezug auf Verwandtschaftsehen abschließend beurteilen können, müssen wir noch einen Fall heranziehen, wo Heinrich II. von seinem Prinzip abgegangen zu sein scheint. Es handelt sich dabei um die schon S. 57¹⁷ erwähnte Ehe des Grafen Reginar von Hennegau mit der Tochter des Markgrafen Hermann von Eenham aus dem Ardenner Hause. Wir hören zwar von dem Anstoß, den Gerard von Cambrai zunächst an der verbotenen Ehe nimmt;²¹ aber von einem Einspruch Heinrichs II. erfahren wir in diesem Falle nichts.²¹

Wenn wir nun in Betracht ziehen, daß diese Familienverbindung große Vorteile für die Befriedung des Reiches verhieß, da durch diese Ehe der hennegausche Störenfried sich den treuesten Anhängern des Kaisers verschwägte, so erkennen wir klar, was uns auch die anderen Fälle gelehrt haben, daß die Handlungen des Kaisers in erster Linie aus politischen Beweggründen hervorgingen, daß er, um seine Ziele zu erreichen, geistliche Mittel benutzte wie bei den Konradinern. Andererseits aber dürfen wir ihm, dem fromm kirchlich gesinnten Mann, ruhig glauben, daß er in solchen Verwandtenehen ein sittliches und religiöses Aergernis sah, wie es nun einmal den Ansichten seiner Zeit entsprach, und wir können annehmen, daß er solche auch in anderen Fällen gehindert haben wird, wenn das nicht wie bei der Ehe Reginars die vitalsten Interessen des Reichs geschädigt haben würde.

20. *Gesta pontific. Camerar. b.* Migne 149. S. 428. Vgl. Arbeit S. 57.

21. Das *argumentum ex silentio* ist hier deshalb von Bedeutung, weil es sich um so eminente Persönlichkeiten handelt, deren Familienangelegenheiten dem Kaiser nicht unbekannt sein konnten und wozu er s. hätte äußern müssen. Ein Widerspruch aber wäre gewiß v. d. zeitgenöss. Quelle (um 1040 v. Chr.) aufbewahrt worden.

§ 2. Aribo.

Bei Aribo, der das Paar noch über den Tod Heinrichs II. hinaus verfolgt hat, liegt die Sache doch anders. Zunächst sind es sicher allgemein religiöse Beweggründe, die ihn gegen diese Ehe protestieren lassen. Dazu kommen kirchliche. Aribo hatte diese Angelegenheit sozusagen von seinem Vorgänger Erkanbald geerbt, und die Ehre wie die Autorität der Kirche wären in Gefahr gewesen, wenn der Ueberfall auf den Erzbischof von Mainz nicht genügend gerächt worden wäre. Wie mußte den Erzbischof, der als Kaplan den Feldzug gegen die Hammersteiner mitgemacht hatte, der Trotz des Paares empören, das sich nicht trennen lassen wollte. So hatte er 1023 zu Mainz versucht, dagegen einzuschreiten. Als dann aber Irmingard sich nicht fügte und Aribo einen scharfen Verweis von Rom erhielt und endlich gar das Pallium wegen dieser Frau einbüßen mußte, um einer Sache willen, in der er sich mit der ganzen Geistlichkeit eins und im Rechte wußte, da war es schließlich der leidenschaftliche Wunsch nach Rache an der, die ihm so geschadet, der ihn veranlaßte, 1027 noch einmal einen Vorstoß in dieser Richtung zu wagen. Daß Aribos ablehnende Stellung zu diesen Verwandtenehen eine prinzipielle war, scheint abgesehen von den Seligenstädter Beschlüssen die Tatsache zu beweisen, daß er sich weigerte, (1024) die Gattin Konrads II. zur Königin zu krönen.²² Möglich allerdings, daß auch hier politische Motive mitsprachen; vielleicht, daß er, dessen Einfluß Konrad hauptsächlich seine Wahl zu danken hatte, ihm auch seine Macht zeigen wollte.

§ 3. Konrad II.

Konrads Stellung ist durch seine eigene Ehe mit der ihm verwandten Gisela gegeben. Es ist klar, daß es ihm in eigenem Interesse sehr peinlich sein mußte, wenn die Hammersteinsche Angelegenheit zur Sprache kam. Er, der selbst sein schönes Weib innig liebte, hatte Verständnis und Achtung vor der heldenhaften Treue dieses Paares. Daher finden wir beide in Gnaden bei ihm aufgenommen. Sein gutes Verhältnis zu Irmingard zeigt die in anderem Zusammenhang schon einmal erwähnte Episode

22. Wipo, Gesta Conradi cap. 4. Schulausg. S. 25¹⁶: Haec quorundam hominum invidia, quae saepe ab inferioribus fumigat ad superiores, per aliquot dies a consecratione sua impediabatur. Sie wurde dann später von Pilgrim, dem Gegner Aribos gekrönt, ibid. cap. II, Schulausg. S. 20²¹: Archiepiscopus Pilgrimus quasi pro emendatione prioris culpae impetrabat a rege, ut sibi liceret in ecclesia Coloniensi reginam consecrare. Was Hartung, Monatsschrift f. Westdtschld. Bd. 3, S. 36 dagegen anführt, ist m. E. haltlos und schon glänzend von Breßlau, Jahrb. Konrads II., Bd. I, S. 351, Exkurs II, widerlegt.

mit Poppo von Stablo²³ Die Schenkung Heinrichs III. an seine geliebte neptis Irmingard vom 15. Februar 1041²⁴ und das Diplom Heinrichs III. vom 5. Januar 1043,²⁵ in dem wir erfahren, daß Otto und Irmingard von Konrad II. mit einem Lehen aus dem Hersfelder Gut bewidmet waren, welches nach beider Ableben an das Kloster zurückfiel, sind ferner eine Gewähr dafür, daß Irmingard die letzte Zeit ihres Lebens wieder geehrt und geachtet verbracht hat.

§ 4. Kunigunde.

Damit scheinen die Motive aller in diesem Drama mitspielenden Personen klar gelegt zu sein. Doch eine Notiz Schenk zu Schweinsbergs scheint noch auf eine Persönlichkeit hinzudeuten, die hierbei mitgewirkt hätte, wenn wir deren Namen auch bisher nicht erwähnten. Es ist Kunigunde, die Gattin Heinrichs II., die eine bedeutende Rolle in der Politik gespielt hat, wenn auch nicht immer im Sinne des Kaisers, z. B. durch ihr Eintreten für ihre über alles geliebten Brüder, die Kaiser und Reich viel zu schaffen gemacht haben.

Nach dem genealogischen Zusammenhang, in den Schenk unsre Hammersteiner gestellt hat, wäre eine Schwester Ottos von Hammerstein, deren Name unbekannt ist,²⁶ die Gattin Friedrichs von Luxemburg, des Bruders der Kaiserin, gewesen und wäre, da Ottos Bruder früh gestorben, somit berechtigte Erbin der Hammersteinschen Güter geworden, wenn Ottos Ehe für ungiltig erklärt wurde. Etwas klarer wird dies durch folgenden Stammbaum:

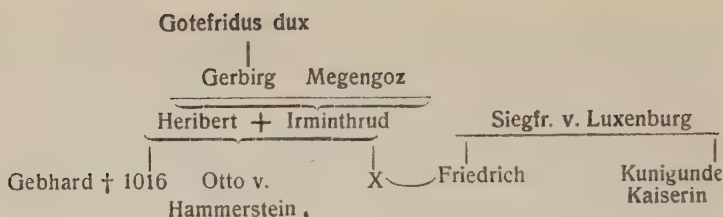
23. Oben S. 8.

24. Lacomblet: UB. f. d. Gesch. d. Niederrheins I, Nr. 175.

25. St. 2235. B.R. 1502. Oben S. 9. Aus den beiden Schenkungs-urkunden erhellt noch, daß Irmingard um d. Jahr 1042 gestorben sein muß. Ihr Gatte wird bis z. Jahre 1036 erwähnt als Graf in d. Wetterau. Archiv für hessen-darmstädt. Gesch. I, 216) und in den Mon. Boica XXIX, S. 40 finden wir Otto und s. Sohn Udo in einer traditio Konrads und Giselas an Meginhart v. Würzburg erwähnt: Hi etiam, quorum hic nomina testimonium subscripta sunt, traditionem eandem presentes et viderunt et audierunt. Chuono Otto et filius eius Otto etc. 1034 starb dann d. Sohn des Paares Udo. Die Hildesheimer Annalen schreiben dazu: MS. III, 99²⁴: „Udo iuuenis, filius Ottonis comitis de Hammerstein, obiit“.

Im Necrologium Fuldense steht 1036, 5. Non: „Et Otto comes“ und im Necrologium Weissenburgense: Juni 5. Otto comes. (Böhmer, Fontes IV, S. 311) was auf Otto v. Hammerstein zu deuten ist.

26. Hirsch, Jahrb. Heinr. II., Bd. 1, S. 536 schreibt über Friedr., den Bruder der Kaiserin: „Seiner Gemahlin Name ist unbekannt, nicht durchaus ihre Herkunft, da sie in der vita der heiligen Adelhaid v. Villich, die Tochter d. Irminthrud, welche selber eine Tochter des Megingoz, Grafen von Geldern, und der Gerbirg, genannt wird“.



Daher schreibt Schenk:²⁷ „Die Kaiserin Kunigunde, der man nur kirchenpolitische Motive in dem darüber entstandenen Streit zwischen der Kurie und dem Erzbischof von Mainz zugeschrieben hat, war die Schwester des Mannes, der an der Nichtigkeit der Ehe ein großes materielles Interesse haben mußte“.

Bei der fast krankhaften Liebe, die Kunigunde zu ihren Brüdern hatte, mag dies Motiv wohl mitgesprochen haben, um den Erzbischof in dieser Angelegenheit zu unterstützen und ihn zu noch größerer Strenge anzutreiben. Daß sie die Möglichkeit besaß, auf den Erzbischof einzuwirken, erklärt sich daraus, daß Aribio ihr sehr nahe stand. Er stammte ja aus der capella des Königs und war wahrscheinlich durch ihre Gunst zum Erzbischof von Mainz erhoben worden. Der vertrauliche Brief, in dem er auf ihre Gunst und Freundschaft anspielt und ihr wegen der Höchster Synode und der Absprechung des Palliums schreibt, bezeugen dies.²⁸ Selbst wenn wir nun aus diesen Gründen die Vermutung Schenks zugeben, daß auch Kunigunde ein starkes Interesse an der Auflösung der Ehe gehabt und darum als Gegenspieler in dem Schauspiel noch mitgewirkt habe, so bleibt darum doch die vorhergehende Wertung der Handlungen von Kaiser und Erzbischof bestehen. Denn aus den obigen Ausführungen ersahen wir, daß die Motive, die Heinrich II. zu seiner Stellungnahme brachten, an sich schon stark genug waren und einer Unterstützung durch seine Gemahlin kaum noch bedurften. Eher hätte ihn vielleicht der Gedanke, durch Vernichtung Ottos von Hammerstein seinen Schwager und Widersacher Friedrich zu stärken, bedenklich machen können.

27. Vgl. Archiv f. Hess. Gesch. N. F. Bd. 3, S. 359.

28. Jaffé, Bibl. III, 360: Nam. ex quo primum iucundissimo gratiae tuae munere donatus sum, tam multiplex inde mihi fluxerat commodum, ut nullis possit divitiis recompensari . . .

Schluß.

Wenn wir nun nach abgeschlossener Untersuchung noch einmal einen Blick zurückwerfen auf diese wundersam, romantische Liebesgeschichte Ottos und Irmingards von Hammerstein, die wie ein Märchen klingt und doch Wahrheit war, dann erkennen wir mit Bewunderung, wie leidenschaftlich, bunt und vielgestaltig das Leben schon damals im 11. Jahrhundert pulsierte; wir sehen, daß damals, gerade wie heute noch, ideelle Ueberzeugungen mit persönlichen Vorteilen Hand in Hand gingen oder in loderndem Kampfe mit einander standen, und wie das Einzelschicksal eines treuliebenden Paares imstande war, Fragen von höchster Allgemeinbedeutung und politischer Wichtigkeit aufzurollen, Fragen, die in gewisser Weise bis heute nicht endgiltig gelöst sind.

Damals handelte es sich darum, ob eine deutsche Kirche entstehen¹ (Aribo) oder die römisch-katholische weiter herrschen sollte, und die Frage ward zugunsten Roms entschieden. Die Reformationszeit erneute diese Frage und schied Deutschland in eine katholische, von Rom abhängige, und in eine protestantische Hälfte. Bismarck schweißte zwar politisch die beiden zu einem einigen Reich zusammen, aber noch heute ist der Gegensatz, der im Kulturkampf einen Höhepunkt erreichte, vorhanden, nur daß es sich jetzt schon längst nicht mehr um kirchenpolitische Fragen allein handelt. Schon im 11. Jahrhundert lag hinter dem Gegensatz zwischen den kluniazensischen Bestrebungen des Papsttums und dem bischöflichen Landeskirchentum Aribos der Gegensatz zwischen Universalismus auf der einen und Nationalismus auf der anderen Seite. Heute tritt dieser besonders in Erscheinung. Möge es einst möglich werden, die katholische Partei in unserem Volke, deren Anhänger zumeist doch auch aufrichtige Deutsche sind, so in den Bann des völkischen Gedankens zu zwingen, daß sie das Ultramontane in ihren Anschauungen in den Hintergrund drängen vor dem einen hohen Ziel, dem wir alle zustreben, der deutschen Volksgemeinschaft.

1. Die Seligenstädter Beschlüsse nämlich sind doch neben der unbedingten Beziehung auf Irmingard auch von allgemeiner Bedeutung gewesen. Das beweist neben der Betonung der germanischen Computation, dem Verbot der Appellation nach Rom auch die selbständige Ordnung der Quatemberfasten. Ob Aribo bewußt an der Herstellung einer deutschen Kirche unter Trennung von Rom gearbeitet hat, ist natürlich fraglich. Daß er aber durch sein ganzes Wirken eine selbständigere Stellung der deutschen Kirche angestrebt hat, ist mir doch sehr wahrscheinlich. Ich möchte mich daher in dieser Streitfrage auf die Seite Giesebrechts und Breßlaus stellen im Gegensatz zu Hauck, Schnürer u. anderen.

